Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

46. Jahrg. Scottdale, Pa., 19. September 1923. No. 38.

— In nächster Zeit werden vom Publ. Haus aus Rechnungen ausgesandt werden an rückständige Leser. Wenn alle rechtzeitig bezahlen würden, wäre es nicht nötig, aber wir möchten unsere Bücher auch in Ordnung haben, da geht es nicht anders. Sollte in der Rechnung ein Fehler sein, dann werden wir es in Ordnung machen.

* * * * *

Hilfswerk—Notizen.

(Gesammelt von Vernon Smucker.)

* * *

Das folgende Kabelgramm, das Bezug hat auf die ernste Lage der mennonitischen Kolonisten in Sibirien ging kürzlich hier ein von Br. A. J. Miller. Wie vor einiger Zeit in diesen Spalten gesagt war, wurde auf Grund von Gerüchten und Berichten, die unser Hilfswerk in Rußland erreichten, jemand dorthin gesand, um die Zustände dort zu untersuchen. Das Kabelgramm ist das Resultat dieser Untersuchung:

„Unser Inspektor Riesen kehrte zurück Pawlodar Slavgorod Sibirier Kolonien(.) Berichtet vollständige Mißernte(.) Hungersnot beginnt(.) Zwanzig Prozent hungern jetzt (.) Bei November 8 000. 75 Prozent in Lumpen (.) Zwanzig Prozent Kinder bis 8 Jahren sind ganz nackt allezeit. Zustände kritisch (.) Sofortige Aktion geboten. Macht dringenden Appell 5 0000 Dollar speziell und 3 000 monatlich. Kaufen Getreide hier sparen Fracht.“

(Gezeichnet) Miller.

Wir glauben, wie unsere Gemeinden den Bedürfnissen der hungernden und leidenden Geschwister in der Vergangenheit entgegenkamen, so werden sie auch fortfahren, den uns jetzt neu entgegentretenden Bedürfnissen gerecht zu werden. Vom Zentral Komitee werden sofort Schritte unternommen, eine Art von Sammelkampagne zu organisieren für Beiträge für unsere betroffenen Brüder in Sibirien. Sobald mehr Nachrichten eintreffen, werden wir sie in diesen Spalten bringen.

* * * * *

Christentum und Politik.

* * *

Deutschlands berühmtester Kirchenrechtslehrer Prof. Dr. Sohm in Leipzig sagt hierüber:

„Können wir Politik treiben im Namen des Christentums? Im Namen Christi? Im Namen des Evangeliums? Das ist die Frage, die wir verneinen. Nicht bloß deshalb, weil das Christentum auf die einzelnen technischen Fragen des Rechts- und Wirtschaftslebens keine Antwort gibt, der Grund liegt tiefer:

Die Politik kämpft um weltliche Güter mit dem weltlichen Schwert. Da laß den Namen Christi weg! Kannst du äußere Politik, deren letztes Mittel stets Bajonette und Kanonen sind, im Namen Christi treiben? Schäme dich, so etwas nur zu denken! Aber gerade so ist es mit der inneren Politik. Auch die innere Politik ist eine Politik des Krieges, des Kampfes, nämlich des Kampfes um die Verteilung der irdischen Güter innerhalb der Nation. . . . Kann ein solcher Kampf im Namen Christi geführt werden? Solltest du das wirklich können? Christentum kannst du nimmermehr mit dem weltlichen Schwerte verteidigen. Solltest du es versuchen wollen, so wird dir jedesmal das Donnerwort entgegentönen: Stecke dein Schwert in die Scheide! Keine Vermischung des Christentums mit der Politik!“

* * * * *

Hiob, ein Vorbild auf Christum.

* * *

Das alte Testament enthält eine Reihe von Lebensbildern, aus denen uns einzelne Züge des Bildes Jesu entgegentreten. Zu diesen gehört auch die Geschichte Hiob.

1. Hiob erhielt von Gott das Zeugnis „Seinesgleichen ist kein Mann auf Erden, vollkommen und rechtschaffen, gottesfürchtig und das Böse meidend“ (V. 1, 8). Hiob hatte also das Wohlgefallen Gottes. Gott konnte sich seiner freuen und rühmen. Dem Satan dagegen war er ein Dorn im Auge.

Was hier von Hiob gesagt ist, das gilt in vollendeter Weise, von Jesus dem Mensch gewordenen Gottessohn. Er ist der Heilige Gottes, der Vollkommene, der nicht Seinesgleichen hat. Niemand konnte Ihn einer Sünde zeihen, Er tat allezeit, was dem Vater wohlgefiel. Darum konnte der Vater von Ihm sagen: „Dies ist Mein lieber Sohn, an dem Ich Wohlgefallen habe.“ Aber eben dadurch erregte Er den Zorn Satans, der dann all seine List aufwandte, Ihn zu Fall zu bringen.

2. Hiob war ein reich gesegneter Mann. Reich an Kindern und Gütern, war er ein glücklicher Hausvater. Daneben stand er wegen seiner Frömmigkeit und Weisheit in hohem Ansehen bei jedermann. Sein Rat war begehrt und sein Wort geachtet; seine Ehre war unangetastet und sein Einfluß groß.

Dies Wohlergehen und Ansehen Hiobs ist ein Abbild der Glückseligkeit, Ehre und Herrlichkeit, die Jesus als der Sohn Gottes beim Vater hatte, ehe die Welt war. In unmittelbarer Gemeinschaft des Vaters, im Vollgenuß Seiner Liebe, eingeweiht in Seine großen Gedanken und teilnehmend an all Seinen Werken, lebte Er in himmlischer, göttlicher Freude, war selbst in göttlicher Gestalt und stand so im Genuß einer Glückseligkeit, die über unsere Fassungskraft geht.

3. Gott ließ es zu, daß Hiob all das verlor, was ihn zuvor glücklich gemacht hatte. Mit dem Verlust der Güter und Kinder war auch die Ehre bei den Menschen dahin. Er war ein armer, verachteter Mann geworden. Aber er klagte und murrte nicht darüber, sondern lobte seinen Gott (K. 1, 21).

So wurde auch der Sohn Gottes nach dem Willen und Rat des Vaters all Seiner Ehre und Herrlichkeit entkleidet. Er verließ die Glückseligkeit des Himmels, nahm Knechtsgestalt an und lebte auf Erden als einer, der nichts hatte, da er sein Haupt hinlegte, und der für nichts geachtet war (Phil. 2, 6—8).

4. Nach dem Verlust seiner Habe begann für Hiob eine schwere Leidenszeit. Körperliche Schmerzen quälten ihn; sein Weib verstand ihn nicht; seine Freunde beschuldigten ihn. Dabei fühlte er sich von Gott verstoßen. Er war ein Mann der Schmerzen nach außen und innen. Und all dies Leiden geschah nicht um seinetwillen, sondern um der Ehre Gottes willen.

So war es auch bei Jesu. Er wurde zu Leiden gemacht. Seine nächsten Verwandten hielten Ihn für unsinnig; die Frömmsten Seines Volkes verhöhnten und verdammten Ihn. Und schließlich kam der bitterste Leidenskelch in Gethsemane und Golgatha, wo Er Selbst von Gott Sich verlassen fühlte und in die Nacht des Todes dahin gegeben wurde.

5. Nach Vollendung der Leiden Hiobs trat Gott ein und rechtfertigte ihn. Seine

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.
Wilhelm Winsinger, Editor.
Hermann H. Neufeld, Hilfseditor.
Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung:
Für Amerika $1.25
Für Deutschland und Rußland $1.50
Für Rundschau und Jugendfreund
zusammen
Für Amerika $1.50
Für Deutschland und Rußland $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter

Tadler wurden gerichtet, und er kam zu Ehren. „Ihr habt nicht recht von Mir geredet wie Mein Knecht Hiob; laßt Hiob für euch bitten," so sprach Gott zu denen, die Hiob gerichtet hatten. Seine Fürbitte war nun ihre Errettung.

Ebenso verfuhr Gott mit Jesu und Seinen Verklägern. Die selbstgerechten Juden, die meinten Ursache zu haben, Jesum zu verdammen, die wurden von Gott gerichtet. Jesus aber wurde anerkannt als Der, der recht von Gott geredet hat, und in Dessen Namen allein Heil zu finden ist. Er wurde zum Hohenpriester eingesetzt, dessen Fürbitte Rettung erwirbt.

6. Dem Leiden Hiobs folgte nicht nur Rechtfertigung, sondern auch Belohnung. Doppelt groß wurde sein Reichtum und seine Ehre. Die ihn während seiner Leiden verachtet hatten, kamen nun u. brachten ihm Geschenke: „Jehova segnete das Ende Hiobs mehr als seinen Anfang" (42, 12).

Von Jesus lesen wir, nachdem vorher von Seiner Selbsterniedrigung die Rede war: „Darum hat Gott Ihn auch erhöht" (Phil. 2, 9). Größere Macht und Herrlichkeit wurde Ihm vom Vater zuteil. Viele von denen, die sich an Seiner Leidens- und Knechtsgestalt geärgert hatten, aber dann durch Ihn errettet wurden, werden Ihm droben Anbetung und Ehre darbringen. „Gott hat Ihn so gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles."

Wie Hiob ein Vorbild auf Christum war, so dürfen wir Nachfolger Christi sein. Auch wir können durch einen geheiligten Wandel das Wohlgefallen Gottes erlangen. Laßt uns dem eigenen Wohlergehen und der Lust dieser Welt entsagen, im Leiden uns zur Ehre Gottes bewähren, unsere Rechtfertigung dem Herrn überlassen und für unsere Widersacher beten. Dann wird auch unser Ende Herrlichkeit sein. K.E.

Hast du Mich lieb?

Als der Herr diese Frage aussprach, hatte Er die Absicht, bald, schon nach wenigen Tagen, die Erde zu verlassen und in das unsichtbare Reich seines Vaters zurückzukehren, woher Er gekommen war. Seinen Jüngern aber gedachte Er erst noch den Auftrag zu erteilen, daß sie auf dem von Ihm gelegten Grund weiterbauen und bis an die Enden der Erde das Wort des Glaubens verkündigen sollten. Er hatte sich durch Sein Blut eine Gemeinde erkauft, an deren rechtschaffener Wartung und Pflege Ihm sehr viel liegen mußte, wozu Er aber nur Männer gebrauchen konnte, die mit Seinem Geist und Sinn aufs Völligste eins waren. Er sah sie an: Da war Thomas, der an der Wahrhaftigkeit Seiner Auferstehung gezweifelt hatte. Aber hatten sie sich nicht alle durch ihren Unglauben in Verwirrung bringen lassen? Sein Auge begann auf Petrus ruhen. Der hatte Ihn schmählich verleugnet. Aber hatten nicht alle Ihn verlassen und waren in das Ihre gegangen? Ja, war es möglich, daß Leute von solcher Art in die hochwichtige und erhabene Berufung eintreten konnten, Sein wunderbar begründetes Werk fortzuführen, das am Kreuz mühsam erstrittene Himmelreichsgut zu bewahren, das in immer zahlreicher werdenden Herzen keimende und wachsende Leben zu pflegen und die kleine Herde von Schafen und Lämmern zu dem verheißenen Sieg zu leiten? Aber unmöglich hatte die Sammlung der Apostel ein Fehlschlag sein können, war Er doch vom ersten Blick auf die einzelnen unter ihnen bis zu den letzten Ermahnungen und Belehrungen, im vollkommensten Einvernehmen mit dem Vater gewesen. Sein Plan mit ihnen, so lächerlich und aussichtslos Er menschlichem Verständnis auch erschienen wäre, mußte darum gelingen. Deshalb fuhr Er in den 40 Tagen, die zwischen Seiner Auferstehung und Himmelfahrt lagen, ruhig fort, mit ihnen über die Geheimnisse des Reiches zu reden, u. ohne Zweifel gewährte Er ihnen Einblicke in die verborgene Weisheit Gottes, wie sie sie während der ganzen Zeit ihres früheren Wandels mit Ihm nicht erlebt hatten. Ehe Er ihnen aber den endgültigen Auftrag und Befehl, hinzugehen in Seinem Namen, zukommen und den wichtigsten Teil ihrer Ausrüstung, die Kraft aus der Höhe, hierzu verleihen konnte, galt es in einer ebenso schlichten wie eindrucksvollen Weise darzutun, daß die persönliche Hingebung an Ihn, den Herrn selbst, das erste und grundlegende Erfordernis zum Dienst in Seinem Reich ist. Wie damals, als die Menge der Mitläufer in hellen Haufen davonging, Jesus den Simon fragend ansah: „Wollt auch ihr weggehen?" und er im Namen der Brüder sein wackeres Zeugnis ablegte: „Wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens", und später wieder in der Stadt Cäsarea Philippi er für alle andern mit die hervorragendsten Zusicherungen erhielt, so bringt der Herr auch in diesem Fall für die gesamte Jüngerschaft sowie für uns spätgeborene Brüder an der Person des Petrus zur sichtbaren Geltung, was Sein gnädiger und wohlgefälliger Wille ist. Gewiß steht der ganze Vorgang am Meeresufer bei Tiberias in recht engem Zusammenhang mit dem beklagenswerten Fall, den der Apostel in der Leidensnacht getan hatte, und haben die Worte des Herrn an ihn eben deshalb eine sehr persönliche Note. Daß Er aber nicht nur dem einen, sondern allen Jüngern hat nahelegen wollen, wie ein in festem Liebeswillen auf Ihn allein gerichtetes Herz die größte Voraussetzung zum Dienst ist, das geht aus dem Bericht des Johannes zur Genüge hervor.

Was der Herr mit der Frage: „Hast du Mich lieb?" bei uns sucht, erscheint vielen oberflächlichen Gemütern, die in unsrer Zeit leider häufiger sind denn je, als zu gewöhnlich, zu einfach und geringwertig. Es würde bei ihnen mehr Eindruck machen, wenn Er gefragt hätte: „Simon, tut dir deine Sünde der Verleugnung auch wirklich von Herzen leid?" oder: „Simon, Jonas Sohn, willst du nicht versprechen, daß es jetzt mit dir endlich anders wird?" Die Menschen von heute sind nämlich mit guten Entschlüssen und Vorsätzen, Gelübden und Versprechungen bedeutend freigebiger, als ihre innere Befähigung es eigentlich erlaubt. Sie gleichen den im Frühling üppig blühenden Bäumen, die hernach keine Früchte spenden. Christus dagegen geht tiefer. Mit dem Hammer Seines Wortes wendet Er sich ans Herz und schlägt einmal, zweimal, dreimal daran: „Hast du Mich lieb?" Was Er zu sehen verlangt, ist nicht zuerst Gehorsam, Selbstverleugnung, Leidenswilligkeit, Opfersinn und dergleichen, sondern Liebe und nichts als Liebe. Die ephesische Gemeinde hatte auch alles, was Menschen sich wünschen, ernste Tätigkeit, Geduld, Zucht Wahrhaftigkeitssinn, und doch hören wir die Wehklage des Herrn: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest! Gedenke, wovon du gefallen bist und tue Buße!" Er weiß eben, daß, wo die Liebe erkaltet, auch die edelsten Glaubensfrüchte schal und saftlos werden und zu toten Werken herabsinken. Wo aber in einem Herzen die Liebe zu Ihm den Thron besteigt, erscheinen mit ihr wie in königlichem Gefolge alle nur möglichen Gnadenwirkungen und Tugenden. Wenn der Herr deshalb an uns die Frage richtet: „Hast du Mich lieb?" so ist darin ein Evangelium enthalten, und das Höchste, das Seligste wird uns angeboten: die Gemeinschaft und die Einheit mit Seiner reichen, großen, unvergleichlichen Liebe.

Nicht selten kann man die Aeußerung hören, eine wahre hingebende

Liebe zu den Menschenseelen und zur verlorenen Welt sei das Wichtigste, um ihnen erfolgreich dienen zu können, und die Auffassung zeitigt in unsern Tagen sicherlich viel anerkennswerten Eifer und gewaltige Anstrengungen zur Evangelisierung und Christianisierung der Massen, zur Rettung der Trinker, zur Heilung der sozialen Nöte. Die Arbeit dieser Art ist interessant und vermag dem Dasein neue Reize, einen lichten Schimmer von Freude zu verschaffen. Aber nicht wenige Arbeiter des Reiches Gottes erschöpfen sich darin, und es ist hier die Ursache dafür zu suchen, daß sie oft vor der Zeit ermüden, nervös und unzufrieden und Reben werden, die keine Frucht mehr bringen. Der Herr hat Seine Frage aber nicht so formuliert: „Simon, hast du die Menschen lieb, die gerettet werden sollen? Hast du die Schafe und Lämmer lieb, die du weiden wirst?" sondern: „Simon Jona hast du Mich lieb? Mich, Mich, Mich?" Graf Zinzendorf sagte: „Ich habe nur eine Passion, und die ist Er, nur Er." John Wesley rief aus: „Gebt mir ein Dutzend Männer, die nichts lieben als Jesum Christum, und ich will mit ihnen die Welt für Ihn gewinnen." Und Paulus kannte auch nur dieses einzige, mächtigste Motiv für all sein Kämpfen und Ringen: „Die Liebe Christi dringet uns also!" Aus ihren Tiefen fließen dann die Ströme und Bäche der Liebe zu Brüdern und Schwestern, Kranken und Gefangenen, Notleidenden und Verlorenen. Ist jemand erfüllt von der Liebe, die sich nicht erbittern läßt und das Böse nicht zurechnet, die alles erträgt, alles glaubt, alles hofft und alles duldet, so kommt es sicherlich allein nur daher, weil in seinem Herzen die Liebe Christi ausgegossen ist. Bald wäre es gegenüber den listigen Anläufen Satans, der Undankbarkeit der Menschen und den sonstigen zahllosen Hindernissen auch mit der geübtesten Kunst und der wohlerzogensten Entschlossenheit, Liebe zu üben, aus und vorbei, wenn nicht die dorngekrönte Liebe sein Innerstes durchbebt und da ein Feuer entzündet hätte, das seine ganze Persönlichkeit durchglüht, erleuchtet und verzehrt.

So war auch Petrus nur dadurch in Besitz dieser Liebesmacht gekommen, daß er vom Strahl aus Jesu Auge getroffen worden, als er in schwerer Schuld und Missetat arm und elend, jämmerlich, blind und bloß dagestanden hatte. Viel war ihm damals vergeben worden, und nun sollte er viel lieben. Und tatsächlich liebt er den Herrn über alles. Aber nicht mehr macht er den Versuch, sich in Selbstgefälligkeit mit andern zu messen wie ehedem, wo er kühn vorgesprungen war: „Und wenn sie dich alle verließen, so will ich Dich nicht verlassen", sondern jetzt antwortet er im Gefühl seiner Schwachheit auf Jesu Frage in einem Ton und mit Worten, die nach dem Grundtext ungefähr den Sinn haben: „Ja, Herr, Du weißt, daß ich mich zu Dir gezogen fühle; Du weißt, daß ich Dich gern habe." Das Wort „lieben", wie der Herr es gebrauchte, wagt er nicht in den Mund zu nehmen. Es bedeutet dies eine Liebe höherer, edlerer Art, die es nicht zu sehr mit den Gefühlen, sondern mehr mit Geist und Willen des Menschen zu tun hat. Petrus dagegen antwortet mit den Regungen der natürlicheren seelischen Liebe. Bescheiden bleibt er auf der Stufe, auf der seine Liebe nun einmal steht. Und Jesus weiß seine Sprache der Demut und des niedrigen Sinnes wohl zu würdigen. Er ehrt die Liebe, die der Jünger Ihm bieten kann, mit der erhabenen Mission: „Weide Meine Lämmer, weide Meine Schafe!" und weiß bestimmt, daß der Tag kommt, wo auch dieser Mann zu jener Höhe und Reife des Liebeslebens mit seinem Erlöser gelangt sein wird, zu der Er die Seinigen bringen will.

O teure Mitverbundene in Christo! Gibt es sonst noch etwas so Wunderbares wies dies, daß Er bereit ist, unsere Liebe anzunehmen, trotzdem wir Ihn verunehrt uno verleugnet haben, und trotzdem wir Ihm nur Tropfen geben können, wo es Ströme der Liebe sein sollten?

H. Holzschuher.

* * * * *

Grundlegende Gottesgedanken in der Schöpfungsgeschichte.

Von K. Engler.

(Fortsetzung.)

3. Die Tiere.

„Und Gott sprach: Es errege sich das Wasser mit webenden und lebendigen Tieren, und Gevögel fliege auf Erden unter der Feste des Himmels." — „Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor lebendige Tiere, ein jegliches nach seiner Art: Vieh, Gewürm und Tiere auf Erden." — „Und Gott machte die Tiere auf Erden, ein jegliches nach seiner Art."

Nachdem der Erdboden allenthalben bewachsen und nun auch von der Sonne beschienen war, bevölkerte der Herr zunächst die Tiefen des Meeres und die Höhen der Luft, diese beiden unermeßlichen weiten Gebiete.

Bemerkenswert ist, daß die Schrift besonders viele Worte macht über die Erschaffung der Seetiere. So wird auch in 2. Mos. 20, 11 bei der Erschaffung der Erde besonders erwähnt „das Meer und alles was darinnen ist." Dadurch werden wir besonders hingewiesen auf diese eigenartige, ungeheure Schöpfung Gottes, das Meer mit seinen mannigfaltigen Bewohnern, von den kleinsten Amöben bis zu den größten Seeungeheuern.

Unter dem „Gevögel", das am 5. Tage erschaffen wurde, werden auch die Insekten mit zu verstehen sein, die in unzähligen Scharen in so vielgestaltigen Formen und mancherlei Farben das weite Luftgebiet beleben.

Daß die Fische und die Vögel an demselben Tage erschaffen sind, kann man an ihrer Aehnlichkeit erkennen. Beider Körper sind länglich geformt und nach vorn und hinten zugespitzt, um leichter das Wasser bzw. die Luft durchschneiden zu können. Auch Flügel und Flossen sind einander entsprechend, ebenso der Schwanz, der als Steuerruder dient.

Vers 20 werden die Tiere „lebendige Wesen" oder „lebendige Seelen" genannt, zum Unterschied von den Pflanzen. Zwar haben die Pflanzen auch gewisse Lebensäußerungen; sie wachsen und bringen Frucht, und in ihren Zellengefäßen zirkuliert der Lebenssaft. Aber von bewußtem, persönlichem Leben, von irgendwelchen Regungen einer Seele ist nichts zu bemerken es sei denn, daß man es ihnen andichtet. Die Tiere dagegen, besonders die höheren Gattungen, zeigen deutliche Aeußerungen eines Seelenlebens. Die drei wichtigsten Seelenvermögen des Menschen — Denken, Fühlen und Wollen — sind bei ihnen, wenn auch in niedrigem Grade, unbestreitbar vorhanden. Zwar findet sich kein logisches Denken und Ueberlegen, wohl aber ein Gedächtnis. Ein Haustier weiß Ort und Zeit und Weg zu behalten und zu unterscheiden. Es kann auch Schmerz und Freude und andere Gefühle empfinden und seinen Empfindungen Ausdruck geben; man denke nur an das freudige Bellen, Wedeln und Hüpfen des Hundes, der seinen Herrn wiedersieht, und umgekehrt an sein Zittern, Kriechen und Heulen bei Furcht oder Schmerz. Auch der Wille macht sich bemerkbar; man achte z. B. auf die Folgsamkeit oder Störrigkeit eines Zugtieres. Und nicht nur die drei menschlichen Seelenvermögen finden sich beim Tier, sondern auch die fünf Sinne, durch die jede Seele die Eindrücke der Außenwelt aufnimmt: Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl. Ja, diese Sinne sind vielfach bei Tieren viel schärfer ausgebildet als bei Menschen. Man denke z.B. an den scharfen Geruch oder an das feine Gehör eines Hundes.

Aus Vers 22 sehen wir, daß Gott die Tiere segnet und zu ihnen redet. Dementsprechend lesen wir in 1. Mos. 9, 8—10, daß Gott nach der Sintflut Seinen Gnadenbund nicht nur mit Menschen, sondern auch mit den Tieren schließt. Gott achtet und behandelt also die Tiere als Persönlichkeiten, die Segen empfangen und dem Willen Gottes gehorsam oder ungehorsam sein können. Dies dürfte von den Menschen weit mehr beachtet werden als es geschieht. — Zwar wurden die Tiere in den Sündenfall des Menschen mit hinein gezogen und sind seither nicht mehr das, was sie am Anfang waren. Aber das sind wir Menschen auch nicht. Und wir, deren Sünden an der Verkümmerung der Tierwelt die Schuld trägt, hätten doppelt Ursache, den Tieren, als Gottes Geschöpfen und unseren Mitgeschöpfen, mehr Aufmerksamkeit und Interesse, Sorgfalt und Liebe zuzuwenden. Vergessen wir nicht, daß das Wort Gottes öfters zu guter Behandlung der Tiere ermahnt (5. Mose 22, 10; Sprüche 12, 10), und daß der Herr, ihr Schöpfer und Versorger, der das Schreien der jungen

Raben hört (Psalm 147, 9), und ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt (Matth. 10, 20), auch hierüber Rechenschaft von uns fordern wird. Danken wir dem Herrn für die wertvollen Gaben, die Er uns in der Tierwelt zu unserer Freude, Hilfe und Nahrung gegeben hat!

Freuen wir uns auch, daß die Tierwelt, nachdem sie Jahrtausende lang unter einer gefallenen Menschheit viel Mißhandlung erduldet hat, und unter sich selbst in Blutgier und Gefräßigkeit sich zerfleischte, einst Anteil haben wird an der befreienden Erlösung der Söhne Gottes; siehe Röm. 8, 19—22. Dann wird sich erfüllen, was Jes. 11, 6—9 verheißen ist. Dann wird auch unter der Tierwelt Raub und Mord, alles Weh und alle Verkümmerung ein Ende haben, und die Tiere werden wiederum zur Ehre ihres Schöpfers und zur Freude der Menschheit das sein, wozu Gott sie erschaffen und bestimmt hat.

* * *

4. Der Mensch.

„Und Gott sprach: Lasset Uns Menschen machen, ein Bild, das Uns gleich ist, die da herrschen . . über die ganze Erde."

„Lasset Uns Menschen machen." In diesen Worten spricht sich ein göttlicher Entschluß aus. Es ist, als wäre Gott nach Vollendung der vorangehenden Schöpfungen stille gestanden, um Sich nun zu einer besonders bedeutsamen Tat, zur Erschaffung des höchsten Seiner Geschöpfe, anzuschicken. Die Erde wäre auch ohne Menschen schön gewesen. Aber Gott wollte sie noch mit einer höheren Gattung von Geschöpfen zieren.

Achten wir zunächst auf den Unterschied im Wortlaut des Schöpfungsberichts bei Pflanzen, Tieren und Menschen, so sehen wir auch darin die Abstufung, den verschiedenen Rang der Geschöpfe. Bei der Erschaffung der Pflanzen lesen wir in Vers 11 und 12: „Die Erde lasse aufgehen Gras und Kraut und fruchtbare Bäume . . . . . und die Erde ließ aufgehen. . ." Bei Erschaffung der Tiere heißt es zuerst auch: „Es errege sich das Wasser . . ., Gevögel fliege auf Erden . . ., die Erde bringe hervor lebendige Tiere . . ." Aber dann steht noch dabei: „Gott machte die Tiere auf Erden" (Vers 25). Und im Bericht von der Erschaffung des Menschen lautet es wieder anders. Da steht kein Schöpferwort, wonach der Mensch aus der Erde entstehen soll, sondern da lesen wir zuerst den Entschluß Gottes: „Lasset Uns Menschen machen" dann die Tat Gottes: „Gott schuf den Menschen." Und in Kap. 2, 7 ist ausdrücklich mitgeteilt, daß Gott den Menschen aus Staub der Erde bildete. Wir haben also drei Schöpfungsarten: Bei den Pflanzen ist nur die Rede vom Hervorgehen aus der Erde, bei dem Menschen dagegen nur vom Erschaffen und Bilden, bei den Tieren aber kommen beiden Ausdrucksweisen vor.

a) Die Gottebenbildlichkeit.

„Ein Bild, das Uns gleich sei", wollte Gott im Menschen schaffen. „Und Gott schuf den Menschen Sich zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf Er ihn." Damit spricht Gott in wunderbarer Einfachheit und Klarheit die hohe Bestimmung des Menschen aus: Sein Abbild und Ebenbild soll er sein, ein Gegenstand seiner Freude und Wonne (Sprüche 8, 31), und in dem Er mit Wohlgefallen Sein eigenes Bild erkennt! Wir können diese Würde, zu der Gott uns hiermit erhoben hat, nicht ganz verstehen, weil wir Ihn Selbst nicht erfassen und verstehen können, dessen Bild wir sein sollten. Aber dennoch wird Er Seine hohe Absicht mit uns ausführen und uns an das Ziel bringen, das Sein eingeborener Sohn in Seinem Erdenleben erreicht hat, von dem die Schrift bezeugt: „Er ist der Ausdruck Seiner Herrlichkeit und das Ebenbild Seines Wesens." — Der in der Sünde gebundene, irdisch gesinnte Mensch kann freilich gar nichts verstehen von dieser seiner göttlichen Berufung. Aber ein durch die Gnade Gottes geretteter und aus dem Geiste Gottes wiedergeborener Mensch wird in wachsender Weise für die Hoheit seiner Bestimmung Verständnis gewinnen, je mehr er durch Gottes Wort und Geist erleuchtet und erneuert wird.

Es kann die Frage erhoben werden, ob die Gottähnlichkeit des Menschen nur innerlich oder auch äußerlich aufzufassen ist, d. h. ob sie sich nur auf die Anlage und die Eigenschaft des Geistes, oder auch auf die Gestalt und Beschaffenheit des Leibes bezieht. — Wir haben in der Schrift Anhaltspunkte dafür, daß auch die leibliche Gestalt des Menschen ein Bild der Gestalt Gottes ist. Wohl kann man einwenden: Gott ist Geist, hat also keinen Körper und darum auch keine Gestalt. Aber die Schrift verheißt uns doch, daß wir Gott einmal schauen werden. Und sie redet von Ihm als von einer Person, die an einem bestimmten Ort in Erscheinung tritt (obwohl überall gegenwärtig). Demnach muß Er wohl eine bestimmte Gestalt haben können? Der Geist ist doch nicht etwas, was gar nicht existiert, was nur in Gedanken vorstellbar wäre; sondern Er ist etwas wesenhaft Vorhandenes, eine Substanz, wenn auch unendlich fein. Dazu redet die Schrift oft von Gottes Angesicht, Auge, Ohr und Mund, Arm, Hand und Fuß, von Seinem Sitzen, Stehen und Gehen. Und wenn diese Ausdrücke auch bildlich zu verstehen sind, so steht doch etwas dahinter, dem diese Sinnbilder entsprechen. Wir dürfen also annehmen, daß auch unsere leibliche Gestalt zum Bilde Gottes geschaffen ist.

In der Hauptsache ist die Gottähnlichkeit des Menschen natürlich innerlich zu verstehen. In Kap. 2, 7 lesen wir, daß Gott dem Menschen den Odem des Lebens einhauchte. Damit ist gewiß nicht nur der Atem gemeint, durch den das leibliche Leben des Menschen erweckt wurde, sondern der Odem Gottes bedeutet auch den Geist Gottes. Jedenfalls ist es Tatsache, daß Gott dem Menschen von Seinem Geist gegeben hat, und daß gerade hierin das Wesen der Gottebenbildlichkeit liegt. Der Geist ist's, durch den der Mensch Gott und göttliche Dinge erkennen kann, Hohes und Niederes, Böses und Gutes zu unterscheiden vermag. Der Geist ist's, durch den Gott den Menschen erleuchtet und leitet, und der dann wiederum Seele und Leib göttlich regieren soll. Der Geist ist's, der nicht wie die Seele von Gefühlen und Leidenschaften bewegt und hingerissen wird, sondern ruhig, klar und fest bleibt. Der Geist ist's, der nicht wie die Seele durch Hören und Nachdenken mühsam einiges lernen und erkennen kann, sondern der, von göttlicher Klarheit erleuchtet, innerlich schauend die Dinge in der Tiefe erkennt und erfaßt. Der Geist ist es auch, in dem der göttliche Richter, Gewissen genannt, seinen Sitz hat und der Stimme Gottes im Herzen des Menschen Gehör verschafft.

Hat Gott uns von seinem Geist gegeben, so haben wir damit auch Seine persönlichen Eigenschaften empfangen: Liebe und Güte, Wahrhaftigkeit und Treue, Barmherzigkeit und Freundlichkeit, Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wohl hat die Sünde diese göttlichen Eigenschaften vielfach in ihr Gegenteil verkehrt; aber die Anlage dafür ist noch in jedem Menschenherzen vorhanden. Und wo ein Herz sich öffnet für die erleuchtende und erneuernde Kraft des Heiligen Geistes, da werden auch diese herrlichen Eigenschaften Gottes wieder im Menschen zur Entfaltung kommen.

Der gefallene Mensch, auch die menschliche Wissenschaft, unterscheidet gewöhnlich beim Menschen nur Leib und Seele oder Leib und Geist. Die Bibel dagegen unterscheidet Leib, Seele und Geist; siehe z. B. 1. Thess. 5, 23; Ebr. 4, 12. Darin liegt ja gerade die Abstufung der drei Arten von Geschöpfen. Die Pflanze ist rein stofflicher, materieller Natur; das Tier hat außer dem Leib auch die Seele; der Mensch aber hat nicht nur Leib und Seele wie das Tier, sondern auch Geist. Im Leibesleben ist der Mensch in der Hauptsache den höheren Tierarten gleich. Nicht nur hat das Tier, wie bereits erwähnt wurde, dieselben Sinnesorgane wie der Mensch, sondern der ganze Körperbau und die leiblichen Lebensfunktionen — Knochengerüst und Muskulatur, Blutumlauf, Atmung und Verdauung — sind bei Menschen und höheren Tieren in der Hauptsache dieselben. Auch im Seelenleben unterscheidet sich der Mensch von dem Tier nur dem Grade nach. Der Wesensunterschied zwischen Mensch und Tier liegt also darin, daß der Mensch außer Leib und Seele auch Geist hat.

Fortsetzung folgt.

* * * * *

Einladung

zum Jubiläums-Fest des 25jährigen Bestehens des Bethesda Hospital-Vereins und Hospitals zu Gössel Kansas; —

abzuhalten am 23. September, 1923, beginnend ½10 Uhr Morgens in Gössel.

Eingedenk der vielen Wohltaten, welche der treue Gott in einer Zeitperiode von fünfundzwanzig Jahren unserm Bethesda Hospital hat zuteil werden lassen, ladet das Direktorium im Auftrage der letzten Jahresversammlung hiermit alle Glieder der Bethesda Hospital Gesellschaft, sowie alle Freunde der Krankenpflege zu Sonntag, den 23. September 1923, zu ½10 Uhr Morgens nach Gössel ein, um dem Herrn, unserm Gott, unsern Dank darzubringen für alle Liebesbeweise, die er uns in der Vergangenheit hat zuteil werden lassen. Da das Fest den ganzen Tag anhalten wird, so möchten sich die werten Besucher ihren Imbis mitbringen. — Für heißes Wasser wird auf dem Platze gesorgt werden. —

Im Namen des Direktoriums, die Beamten C. C. Wedel, Vors.
David Görtz, Schreiber.

Programm für das Jubiläums-Fest des 25jährigen Bestehens des Bethesda Hospital-Vereins und Hospitals, zu Gössel, Kansas;
abzuhalten am 23. September 1923, beginnend ½10 Uhr Morgens in Gössel.

Leitung des ganzen Festes von Br. Rev. C. C. Wedel, Vorsitzer des Vereins und Direktoriums. —

1. Gesang: Von der ganzen Versammlung. Lied nach freier Wahl vom Vorsitzer.
2. Fest-Einleitung, durch Schriftabschnitt und Gebet von Rev. J. F. Harms.
3. Begrüßung der Fest-Versammlung vom Vorsitzer, Rev. C. C. Wedel (15. Min.)
4. Chorgesang: Geleitet von Rev. J. J. Banman.
5. Fest-Rede: Ueber Diakonie und Krankenpflege, von Rev D. E. Harder. (40 Min.)
6. Chorgesang: Geleitet von Rev. J. J. Banman.
7. Deklamation: Von Lisi Schulz.
8. Geschichtlicher Ueberblick des Entstehens und der Fortsetzung des Bethesda Hospitals, bis zum Jubiläums-Tage, von Rev. H. Banman. (40 Min.)
9. Leitung der zu hebenden Kollekte zur Deckung der noch vorhandenen Hospital Schuld von Br. J. D. Hiebert, dem Campain Manager, zu Deutsch: Leiter des Fond-Sammel-Feldzuges, unterstützt von Rev. P. P. Buller.—
10. Schluß-Gebet: Von Rev. P. A. Wiebe.
11. Allgemeines Schlußlied. — Nach freier Wahl vom Vorsitzer.

12 Uhr Schluß der Vormittags-Versammlung.

Mittags-Pause 1½ Stunden von 12 bis ½2 Uhr.

1. Nachmittags-Eröffnung: Lied von der ganzen Versammlung nach freier Wahl vom Vorsitzer.
2. Schriftabschnitt und Gebet, von Rev. C. Frey (Englisch.) (15 Min.)
3. Chorgesang: Geleitet von Rev. J. J. Banman.
4. Address: The Ministration of Christian Love as a duty of Deacons and Deaconesses. By Rev. J. W. Kliewer. (40 min.)
5. Chorgesang: Geleitet von Rev. J. J. Banman. (Englisch).
6. Address: By Hon. Ex-Governor Ed Hoch. (40 min.)
7. Sacred Music: By County-Superintendent, Prof. J. A. Kay.
8. Short History of the Hospital: By Rev. P. P. Buller. (15 min.)
9. Bericht der Sammel-Kampagne, vom Campain Manager.
10. Chorgesang: Von den Hospital Schwestern. (Englisch.)
11. Schlußgebet: Von Rev. Ja. W. Penner.
12. Segens-Spruch: Von Rev. H. Banman.
13. Schluß-Gesang: Nach freier Wahl vom Vorsitzer.

Rev. J. K. Hiebert
Rev. P. P. Buller
D. Görtz.
Programm-Komitee.

* * * * *

Krankenheilung durch den Glauben.

* * *

Elias Schrenk, der gottgesegnete, nun schon heimgegangene Evangelist, hat auf dem Gebiete der Glaubensheilung auch besondere Erfahrungen machen dürfen. Wir wollen darum von ihm noch einiges hören. Er schreibt:

Fassen wir zusammen, was das Neue Testament über Glaubensheilung sagt, so sehen wir zweierlei Weisen der Heilung: 1. durch die Gabe der Heilung, 2. durch Gebet des Glaubens. Der Herr und Seine Apostel hatten die Gabe der Heilung. Wenn der Herr in Lukas 17, 14 die zehn Aussätzigen geheilt zum Priester sendet, wenn Er zum Hauptmann in Kapernaum spricht: „Dein Knecht ist gesund", und zum kananäischen Weib: „Deine Tochter ist gesund", so offenbarte sich bei ihm die Gabe der Heilung; ebenso bei Petrus, als er zum Lahmen sagt: „Stehe auf und wandle." Diese Gabe war offenbar vorhanden in den apostolischen Gemeinden (vergl. 1. Kor. 12, 9). Seit 48 Jahren interessiere ich mich für Heilung durch den Glauben und habe mich in betreff derselben in weiten Kreisen umgesehen. Bei den Personen, die ich kannte und kenne, waren es der selige Pfarrer Blumhardt, besonders auf der Höhe seiner Möttlinger Zeit, Dorothea Trudel in Männedorf, bei denen am meisten von der Gabe der Heilung zu sehen war, doch nicht in apostolischer Kraft; auch durch sie heilte der Herr vorherrschend auf das Gebet des Glaubens hin. Ich selber hatte Handauflegung von dem seligen Pfarrer Blumhardt ohne Erfolg, während mich der Herr unter Handauflegung von Dorothea Trudel ein Jahr später nach langer Krankheit heilte..

Es ist erlaubt zu fragen: Warum hat unsere heutige evangelische Kirche die Gabe der Heilung fast gar nicht? Wenn ich diese Frage stelle, so möchte ich mich nicht der Willkür schuldig machen, deren andere sich schuldig machen, wenn sie über die Gaben des Geistes nach 1. Kor. 12 reden. Sie haben die Kühnheit, zu sagen: Wir brauchen die Gabe der Weisheit, die Gabe der Erkenntnis, die Gabe des Glaubens, die Gabe der Weissagung und die Gabe, Geister zu unterscheiden; aber die Gabe der Heilung brauchen wir nicht. Ist die Abwesenheit der Gabe ein Beweis, daß wir die Gabe nicht brauchen? Es wäre Unverstand, dies zu behaupten. Oder sind Tausende von Kranken, die hilflos hinsiechen, ein Beweis, daß wir die Gabe nicht brauchen? Es wäre herzlos dies zu sagen. Diese unverständige, geist-und herzlose Schriftbehandlung ist aber sehr allgemein.

Soll es anders werden, so müssen wir den Mangel der Gabe der Heilung erst schmerzlich fühlen und uns über das Fehlen derselben demütigen. Der Grund der Abwesenheit dieser Gabe liegt nicht im Herrn, der gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist, sondern in der Geistesarmut der heutigen Gemeinde. Wie können in einer Kirche, die so zerrissen und vom Unglauben durchwühlt ist, wie die evangelische, die Gaben des Geistes „zum gemeinen Nutzen" sich offenbaren? Sie würden ja nur zur Parteiverherrlichung statt „zum gemeinen Nutzen" dienen. Wie unmündig zeigt sich die heutige Gemeinde immer wieder! Gibt Gott da oder dort einem Manne etwas mehr Geisteskraft als andere haben, so wird er verherrlicht und überfallen wie von einem Bienenschwarm; er wird Gegenstand der Wallfahrt. Das richtige wäre, daß man an allen Orten sich zubereiten ließe für neues, tieferes Geistesleben zur Verherrlichung des Herrn und nicht der Menschen. Der Herr möchte sich offenbaren durch Gaben des Geistes, wenn Er leere Gefäße findet für Seinen Geist, Menschen, die über allem Parteigeist stehen.

Mit herzlichem Dank gegen den Herrn spreche ich es aus, daß Heilung durch Gebet des Glaubens in unseren Tagen eine viel bekanntere Sache ist als vor vierzig Jahren. Besonders durch Dorothea Trudel hat Gott Jakobus 5, 14—16 an vielen Orten auf den Leuchter gestellt, und viele sind in den letzten vierzig Jahren geheilt worden nach Leib und Seele. Wenn man fragt, warum der Herr gerade durch Dorothea Trudel das Wort des Jakobus (5, 14—16) mehr in die Gemeinde gebracht habe, so ist die Antwort: Durch sie zeigte der Herr, daß in Zeiten des Mangels an geistgesalbten Aeltesten auch Nichtälteste, wenn sie innere Ausrüstung haben, und wenn es die Not gebietet, Hände auflegen dürfen.

Aber auch in Bezug auf Jakobus 5, 14—16 muß noch viel mehr Licht verbreitet werden. Die Meinung: je mehr Handauflegung, desto besser, ist sehr verbreitet. Es ist für Brüder, die im Glauben Hände auflegen und über Kranke beten, sehr drückend, wenn der Kranke sofort nach der

Handauflegung fragt: „Darf ich morgen wiederkommen?“ Sind es denn die Hände der Aeltesten, die heilen? Nein, es ist der Herr, Er ist der Arzt. Legt man einem Kranken die Hände auf, so hat er im Glauben auf den gegenwärtigen Heiland zu schauen, Ihn im Glauben als Arzt zu erfassen und festzuhalten: „Es geht Kraft von unsem auferstandenen Herrn aus.“ (Luk. 5, 17; 6, 19; 8, 46). Hängt man sich an das Werkzeug statt an den Herrn, so kann sich der Herr nicht verherrlichen. Man lege nicht schnell die Hände auf, sondern bereite den Kranken erst vor für Handauflegung, für gläubiges Erfassen des Herrn als Arzt; dann kommt bei einer Handauflegung oft mehr heraus als bei zehn, für die der Kranke ungenügend vorbereitet ist. Natürlich gibt es schwierige Verhältnisse und besonders auch große Schwäche von Kranken, wo der „Aelteste“ sich nach den Umständen richten muß. Wie oft man Hände auflegen dürfe, steht nirgends in der Schrift. Selbst der Heiland legt einem Blinden nach Markus 8, 22-26 zweimal die Hände auf. Es ist keine Frage, daß öftere Handauflegung auf dieselbe Person mancherlei Gefahr hat: zunächst die, daß sie auf die nächste Handauflegung wartet, statt bei der jetzigen zu glauben, und auf das Werkzeug vertraut, statt auf den Herrn.

Das Salben mit Oel, von dem Jakobus redet, ist vielen auch noch nicht klar. Nach Markus 6, 13 haben die Jünger unter den Augen des Herrn die Kranken mit Oel gesalbt und geheilt. Wir können nicht annehmen, daß sie das auf eigene Faust getan haben, der Herr hat ihnen ohne Zweifel die Anweisung hierzu gegeben; also ist die Verordnung des Jakobus nicht neu. Alle Verordnungen des Herrn in der Schrift sind heilig und haben tiefe Bedeutung. Oel ist in der ganzen Schrift das Sinnbild des Heiligen Geistes. Befiehlt der Herr, den Kranken mit Oel zu salben, ehe man über ihn betet um Heilung, so gibt Er für alle Zeiten den bedeutsamen Wink, die Heilung nicht äußerlich aufzufassen. Sowohl die Aeltesten als der Kranke sollen nicht in erster Linie an den Leib, sondern an den inneren Menschen denken und um Geistessegen für den inneren Menschen bitten. Der Herr will von innen heraus heilen. Was würde es helfen, wenn der Mensch körperlich gesund wäre, und er bliebe innerlich krank und gebunden? Aeußerliche Auffassung von Heilung durch den Glauben ist geistlos und daher vom Argen. Wir müssen dabei bleiben: Krankheit ist nach Gottes Willen ein Erziehungsmittel mit bestimmtem Zweck.

Das bestätigt Jakobus mit den Worten: „So der Kranke hat Sünden getan, werden sie ihm vergeben sein; bekenne einer dem andern seine Sünden.“ In vielen Fällen kann der Herr nicht heilen, ehe ein Bekenntnis einer bestimmten Sünde oder überhaupt der Sünden, und zwar nicht nur vor Gott, sondern auch vor Menschen stattgefunden hat; denn es heißt: „Bekenne einer dem andern seine Sünde.“ Merkt man, es liegt ein Sündenbann auf dem Kranken, so muß man ihm in geistlicher Weisheit zum Bekennen helfen. Man tue es aber nicht mit dem Schraubstock; ein erpreßtes Bekenntnis kann mehr schaden als nützen. Der Geist Gottes muß den Menschen in seinem Gewissen zum Bekennen treiben. Alle Brüder, die Erfahrung in der Heilung durch den Glauben haben, werden bezeugen, daß auf gewisse Bekenntnisse Heilung des Leibes sofort eintrat. Es war ein Bann von Menschen weggenommen, und der Herr konnte segnen. O daß die Bedeutung des reumütigen Bekenntnisses für Leib und Seele mehr verstanden würde! Nichts ist dem Teufel mehr zuwider als Privatbeichte. Hüte man sich aber vor der Meinung, jeder Kranke hätte, weil er krank ist, einen Extrabann auf dem Gewissen! Das ist durchaus nicht immer der Fall.

Manche Kinder Gottes fragen nach Jakobus 5, 14: „Wer sind die Aeltesten?“ Hätten wir normale Gemeindeverhältnisse, so verstände es sich von selbst, wer die Aeltesten sind. Nun haben wir aber „Aelteste“, die von Jakobus 5, 14—16 soviel verstehen wie ein Kind von der höheren Mathematik. Solche Aelteste kann ein Kranker nicht rufen. Was soll man da machen? Durch Gottes Gnade haben wir in unseren Tagen viele Brüder und Schwestern. Fehlen da und dort die rechten Aeltesten, so rufe man zwei Brüder in aller Stille und lasse sie tun nach Jakobus 5; wo die Not es gebietet, kann eine gläubige Person es tun. In einer Konferenz, in der die Heilung durch den Glauben öffentlich besprochen wurde, erzählte ein Pfarrer folgendes: „Ich hatte einen schlimmen Karbunkel; in einer Nacht wurden die Schmerzen unerträglich. Ich weckte meine Frau und bat sie: Salbe mich mit Oel, und lege mir nach Jakobus 5 die Hände im Namen Jesu auf und bete mit mir. Meine Frau tat es. Die Schmerzen ließen nach, und der Karbunkel öffnete sich.“ In diesem Notfalle machte Gott eine Frau zum Aeltesten, und so hat er es schon oft gemacht.

Nun haben wir aber, gottlob, viele gläubige „Aelteste“ in unseren Gemeinden. Manche handeln in aller Stille nach der Vorschrift des Jakobus. Viele stehen aber dieser Vorschrift ängstlich und zaghaft gegenüber und wagen es nicht, einem Kranken die Hände aufzulegen. Solchen Brüdern möchte ich ernstlich zu bedenken geben, daß Jakobus 5, 14—16 für ihr Amt nicht nur eine Erlaubnis in sich schließt, sondern eine entschiedene Verpflichtung. Diese Verpflichtung muß um so ernster genommen werden, als in vielen Gemeinden Sympathie im Schwange geht. Durch die Sympathie, oder wie man in manchen Gegenden sagt: „das Brauchen“, kommen die Leute ohne ihr Wissen unter die Macht der Finsternis. Sie erkennen nicht, daß das „Brauchen“ der drei höchsten Namen, das Besprechen, ein Greuel vor Gott ist und in das Gebiet fällt, das die Schrift Zauberei nennt. Wie können wir unsere Gemeinden von solchen Teufelswerken reinigen? Nur durch Gehorsam gegen Jakobus 5. An die Stelle des „Brauchens“ muß der lebendige Glauben treten. Es nützt nichts, gegen Sympathie zu reden, solange man verlegen oder vornehm an klaren Vorschriften des Wortes Gottes vorbeigeht. Wir haben in den letzten vierzig Jahren so viel Erfahrung an der Hand von Jakobus 5, 14—16 gemacht, daß der Unglaube verstummen muß. Wieder und wieder bin ich krank gewesen, todkrank gewesen, und der Herr hat mich nach Jakobus 5 gesund gemacht. Dasselbe haben Hunderte erfahren. Das kann uns keine leichtfertige Auslegung rauben. — Also vorwärts, Brüder, im Namen des Herrn! Aber hüten wir uns vor dem Renommieren und Großtun mit Gebetserhörungen. Es ist vor Gott ein Greuel, und der Geist Gottes zieht sich zurück, wo renommiert wird.

Eine große, ungelöste Aufgabe hat die christliche Gemeinde vor sich in den vielen Geisteskranken, diesen Aermsten der Armen. Auch diesen brachte der Herr und Seine Apostel Hilfe. Es gibt ja Geisteskranke, bei denen rationelle Behandlung genügt; aber es gibt auch viele, bei denen uns die Macht der Finsternis entgegentritt. Wie unzureichend ist die Geistesausrüstung der heutigen Gemeinde diesen Aermsten gegenüber! Wer das nicht fühlt, hat kein Herz. O wie sollten unsere überfüllten Irrenhäuser die gläubige Gemeinde auffordern, anhaltend um Kraft aus der Höhe zu bitten, zur Lösung der Gebundenen, wie es im Anfang war. Der vereinten Fürbitte für einzelne solcher Kranken schenkt der Herr auch jetzt schon manches, und diese vereinte Fürbitte ist sehr zu empfehlen.

Es gibt ein Sprichwort, das heißt: „Bewahrung ist besser als Kur.“ Ich will jetzt nicht reden von der Leibespflege, die der Apostel in Römer 13, 14 empfiehlt, obschon auch darüber viel zu sagen wäre. Auch unser Leib gehört dem Herrn. Wir sollen Gott preisen an unserm Leibe und an unserm Geiste (1. Kor. 6, 20). Einem Armen, dem das Nötigste fehlt, kann ich keine Leibespflege predigen; ihm muß christliche Liebe helfen. Vielen andern aber muß man sagen: Gib dem Leibe, was ihm gebührt, und hüte dich besonders vor Geiz und irdischem Sinn, der Anforderungen an den Leib stellt, die ihn vor der Zeit ruinieren. Hierüber ist schon viel geredet worden, und so möchte ich zum Schluß noch ein Wort darüber sagen, daß Gehorsam gegen Gott uns vor vieler Krankheit bewahrt, und diese Bewahrung ist viel besser als Kur.

Der Zusammenhang von Ungehorsam gegen Gott und von Krankheit wird noch viel zu wenig erkannt. Ueber diesen Zusammenhang geben uns das Alte und das Neue Testament unmißverständliche Winke. Als ich im Jahre 1859 zum ersten Male als Missionar nach Afrika ging, da schenkte mir mein seliger Freund Karl Mez in Freiburg eine biblische Konkordanz und schrieb im Blick auf das tödliche Klima der

Goldküste die Worte 2. Mose 23, 25 hinein: „Dem Herrn eurem Gott sollt ihr dienen, so wird Er dein Brot und Wasser segnen, und Ich will alle Krankheit von dir wenden." Diese köstlichen Geleitworte nach Afrika nahm und nehme ich heute noch buchstäblich: Der Herr bewahrt die vor Krankheit, die Ihm dienen, die in Seinen Wegen wandeln. Zwei Jahre vorher war meine Gesundheit durch Ueberarbeitung völlig gebrochen; alle Kuren halfen rein nichts. Nach fünfvierteljährigem Siechtum heilte mich der Herr in drei Tagen durch das Gebet des Glaubens der seligen Jungfer Trudel in Männedorf. Das war im Jahre 1858. So verstand ich den herrlichen Reisestab, den mir Herr Mez ein Jahr später mitgab in den Worten 2. Mose 23, 25. Diese Worte aber sind es nicht allein, die es klar aussprechen, daß der Herr die, die Ihm gehorchen, vor Krankheit bewahren will. In 2. Mose 15, 26 spricht der Herr: „Wirst du der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchen, und tun, was recht ist vor Ihm, und zu Ohren fassen Seine Gebote und halten alle Seine Gesetze, so will Ich der Krankheiten keine auf dich legen, die Ich auf Aegypten gelegt habe; denn ich bin der Herr, dein Arzt." In 5. Mose 28, 1—14 verheißt der Herr denen, die Ihm gehorchen, allerlei leiblichen Segen, und von Vers 15 an droht Er den Ungehorsamen mit allerlei Krankheit. In Uebereinstimmung mit diesen alttestamentlichen Aussprüchen sagt der Herr in Johannes 5, 14 dem am Teich Bethesda Geheilten: „Siehe zu du bist gesund geworden; sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre."

Wir haben beim Blindgeborenen in Johannes 9, 3 gesehen, daß körperliche Gebrechen durchaus nicht immer Folgen besonderer Sünde sind. Die eben angeführten Schriftworte zeigen uns aber, daß Sünde und Krankheit, Gehorsam und Gesundheit vielfach doch im engsten Zusammenhang stehen, so gewiß als Leib und Seele eng verbunden sind. Daraus lernen wir einerseits, daß der Heilung des Leibes in vielen Fällen Vergebung der Sünden vorangehen muß, wie das z. B. bei dem Gichtbrüchigen in Lukas 5, 17—26 der Fall war; andererseits lernen wir daraus unwiderleglich, daß wir vor vieler Krankheit bewahrt werden, wenn wir treu vor dem Angesicht des Herrn wandeln. Der Herr ist unser Arzt, nicht nur zur Heilung, sondern auch zur Bewahrung. Wir haben jetzt verschiedene Orte, wo Kranke Zuflucht suchen, um durch Gebet des Glaubens geheilt zu werden. Der Herr tut viel in diesen Häusern. Ich will sie aber nicht empfehlen, da sie schon überfüllt sind. Meine Worte haben den Zweck, alle gläubigen Christen aufzufordern, sich in der Schrift genau umzusehen, was ihnen der Heiland auch für den Leib sein will. Geschieht das, so wird manchem die Eisenbahnfahrkarte, die Doktor- und Apothekerrechnung erspart werden. Der Herr wird ihm daheim in seiner Wohnung erfahren lassen: „Ich bin der Herr, dein Arzt." Wo zwei oder drei in Seinem Namen versammelt sind, da ist er mitten unter ihnen.

Zum Schluß möchte ich noch mein tiefes Bedauern aussprechen über die Verwirrung, die von Amerika her bei uns angerichtet wird. Ein Herr Dowie aus Chikago betrieb Heilung durch den Glauben in marktschreierischer Weise als Gewerbe. Die bekannte Amerikanerin Fräulein Eddy machte ebenfalls ein Gewerbe aus der Heilung und lehrt, es sei gar nicht Gottes Wille, daß jemand krank sei, und sobald man das glaube, werde man gesund. Leider hat diese Miß Eddy auch in Deutschland schon viele Anhänger. Diese Schwarmgeisterei hat bereits die Folge, daß der große Haufe spottet über Heilung durch den Glauben und sie in das Lächerliche zieht. Wir wollen uns dadurch in der nüchternen, biblischen Anschauung nicht stören lassen, sondern nur um so mehr festhalten, daß wir einen lebendigen Gott haben, der Helfer ist für Leib und Seele. Wir wollen das Heilige heilig behandeln und nicht vergessen, daß Gott nur den Demütigen Gnade gibt. Leute, die leugnen, daß Gott mit Krankheiten erzieherische Zwecke verfolgt und dieselben auch bei unzähligen Menschen erreicht,schlagen nicht nur Gottes Wort, sondern auch der christlichen Erfahrung ins Gesicht. Hüten wir uns daher vor amerikanischer Schwärmerei und vor einheimischen Spöttern, die keinen Unterschied zu machen wissen zwischen biblischem „Gebet des Glaubens" und dem systematischen amerikanischen Gesund-beten-wollen, durch das viele Menschen verwirrt und betrogen werden.

Gemeinschaftsfreund.

* * * * *

Wen darf ein Prediger in die Ehe verbinden?

Von J. D. Buller, Monroe,Wash.

* * * * *

Vorwort: Dieser Artikel ist nicht geschrieben, um solche Brüder, die nicht mit stimmen, zu kritisieren, auch nicht, um in der Rundschau einen Federkrieg zu führen, sondern nur allein, um irgend jemand, ob Prediger oder nicht, wenn möglich zum Segen zu sein. Als ich in das Predigtamt trat, glaubte ich, ich müßte alles zusammentrauen, das getraut sein wollte. Das habe ich nachher und besonders jetzt bitterlich bereut. Da ich aber stets bat, der Heilige Geist möchte mir doch in allem Licht und Erkenntnis geben, so hat er mir über diesen Punkt die Augen geöffnet und ließ mich sehen, was ich machte, und ich hörte auf mit meinem liberal sein in dieser Sache und wurde vorsichtig, wen ich verbinden sollte und durfte. Dann fühlte ich gedrungen, diesen Artikel zu schreiben. Sollte sich irgend jemand gedrungen fühlen, seine Ansichten hierüber zu äußern, ob durch die Rundschau oder persönlich, so würde ich recht froh sein, selbst wenn ich kritisiert werden sollte. Ich verspreche aber, daß ich in der Rundschau hierüber nicht weiter schreiben werde. Wo notwendig und gewünscht, werde ich persönlich antworten. In Liebe: J. D. Buller.

Die Frage, wen darf ein Prediger in der Ehe verbinden, hat schon manchem Prediger, ja, mancher Gemeinde viel Kopfzerbrechen verursacht und sind die Ansichten und Handlungen hierin sehr verschieden. Eine Gemeinschaft z. B. erlaubt ihren Predigern, ja, erwartet es sogar von ihnen, daß sie alle trauen, die zu ihnen kommen mit diesem Verlangen, falls keine gesetzlichen Gründe als Hindernisse vorliegen. Andere lassen es in des Predigers eigener Wahl, zu handeln, wie er hierin denkt. So handelt dann einer so, der andere so. Wiederum eine andere Gemeinschaft erlaubt es nicht, daß eines ihrer Glieder mit einem Glied einer andern Gemeinschaft verbunden werde, ob dieses andere bekehrt ist oder nicht. Sie erlaubt ihren Predigern jedoch, außerhalb ihrer Gemeinde zu trauen wo und wen sie wünschen. Nun mag es noch andere geben, die noch anders handeln. Das tut jedoch nichts zur Sache, denn schon aus dem Gesagten geht hervor, daß wohl eine jede Gemeinschaft hierin anders handelt und ihre eigenen Regeln darüber hat und eine jede behauptet, Bibelgrund für ihre Handlungen zu haben und beruft sich auf die Lehren der Apostel, von welchem Jesus Christus der Anfang und das Fundament ist.

Es ist nicht des Schreibers Absicht, zu zeigen, welche von den oben erwähnten Regeln recht oder falsch sind, sondern vielmehr die Stellung zu zeichnen, die ein treuer Knecht des Herrn dieser so wichtigen Sache gegenüber einnehmen sollte. Um dies zu tun, müssen und wollen wir sehen, was Gottes Wort über diesen Gegenstand lehrt.

Wir wollen diese große Frage nun in 3 Teile zerlegen und sie demgemäß behandeln: 1. Die Ehe, 2. Der Prediger, 3. Des Predigers Stellung der Ehe gegenüber.

1. Die Ehe. Um einen rechten und verständlichen Anfang zu bekommen, fragen wir uns: Wo, wann und bei wem fing die Ehe an? Das bringt uns zurück in den Garten Eden vor dem Sündenfall in die Gegenwart Gottes und des ersten heiligen Menschenpaares.

In 1. Mose 1, 27—28 lesen wir: Und Gott schuf den Menschen, ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn: und schuf sie ein Mann und ein Weib. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde usw. Dies gibt uns den Beweis, daß Gott selbst der Gründer und Stifter des Ehestandes ist und daß Er selbst den Trauakt vollzogen hat an einem heiligen Menschenpaar. Weil nun der Autor dieser so wichtigen Sache heilig ist, so geht hervor, daß auch die Sache, die er ins Dasein gebracht hat, eine heilige ist. Diese wird, soviel mir bewußt, auch wohl bei jeder Feier mehr oder weniger betont und darauf hingewiesen. Die nächste Frage, die sich uns von selbst aufdrängt, ist diese: Zu welchem

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Korrespondenzen.

* * *

Aberdeen, Sask. 27. Aug. 1923.

Werte Rundschau!

Erhielt dieser Tage einen Brief von meinem Bruder Peter aus Omsk, Sibirien. Er schreibt von schlechten Zuständen dort, besonders von der Kleidernot, auch daß der Diakon ihres Dorfes Schunajewka hundert Dollar erhalten habe zur Verteilung von Br. M. B. Fast, Reedley, Cal. Während sich die Zustände im Süden Rußlands bessern, scheint es gerade umgekehrt zu sein in Sibirien. Mein Bruder arbeitet auch wegen Auswanderungspapieren und will auch nach Amerika, wenn eben möglich.

Hier hat die Weizenernte in vollem Umfange begonnen und wird der Ertrag wohl zwischen 20 bis 25 Buschel per Acker sein. Der Preis für No. 1. Weizen ist jetzt 86 Cents per Buschel, wenn der Preis so stehen bleibt, werden die Zustände, wie sie hier in den letzten Jahren waren — d.h. besonders die Geldknappheit, bedeutend ändern zum bessern. —

Ich persönlich gedenke, so Gott es zuläßt, Canada im kommenden Herbste „Lebewohl" zu sagen, um nach Shafter, California, zu ziehen, wo bereits etliche meiner Geschwister sind. Unseren alten Eltern wird es hier auch zu kalt und sie möchten ihre letzten Tage gerne im schönen Süden beenden, also ziehen auch sie mit uns.

Jacob Heinrichs von hier, Peter Heinrichs, kürzlich von Rußland, nebst ihren Frauen sowie auch ich machten Sonntag, den 26. d.M., einen Abstecher nach Rosthern. Nachdem wir etliche Bekannte und Unbekannte begrüßt, gings hinein ins Gotteshaus der Mennoniten Gemeinde. Prediger Isaak Friesen Sr. machte die Einleitung, dann sprach Aeltester Jacob Klassen von Schönwiese, Rußland, der vor 5 Tagen von Rußland angekommen war, über die Verse in Lucas 22, 7—16. Er erwähnte besonders den Krugträger. Da waren verschiedene Männer der Bibel die Krugträger gewesen waren, wie Josef, Moses, David und so weiter. Auch er sei schon vielen Krugträgern begegnet in seinem Glaubensleben. Als das große Sterben in Chortitza, Rußland, war durch die Schreckenskrankheit Typhus und der Krugträger am Orte so wenig, wohl fast garkeine gewesen waren, dann hatte sich die Jungmannschaft von Schönwiese aufgemacht als Krugträger, Samariterdienste zu tun in Chortitza, und etliche sind auch dort in der Arbeit. Dann kam die Hungersnot und fast wollte schon der Mut sinken, aber siehe da, Gott hat immer seine Krugträger und aus Amerika kommen Männer, eröffnen Speisesäle und senden viele Food Drafts und wieder wurde Gott gedankt für seine Krugträger. Dann die bange Sorge, daß ihnen das geistliche Leben sollte verstört werden und dann wie hinaus aus Rußland. Auch hier wiederum die Krugträger. Ach wie froh haben sie das Lied „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren" gesungen, als sie endlich nach 13 tägiger Fahrt auf dem Schiffe „Bruton" wieder Land erreichten, ein freies friedliebendes Canada. Aeltester Klassen kam wohl von England zusammen mit der dritten Partie und so waren über 800 Personen in dieser Gruppe. Auf einem Spezial-Zug hier in Canada fahrend, gedachte Aelt. Klassen an etliche Worte, die Pred. Krehbiel in Rußland gesagt hatte, nämlich, daß hier in Amerika soviel Freiheit sei, daß es vorgekommen sei, daß Züge hatten stillgestanden um, wenn gewunscht, draußen einen Gottesdienst im Freien abzuhalten für die Passagiere. Natürlich wird diese Freiheit ausprobiert und nach etlichen Anfragen bei den Beamten des Zuges wird der Zug zum Stehen gebracht und Gottesdienst gehalten für volle 20 Minuten und wundervoll erschollen die feierlichen Töne des Liedes „Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen." —

Im großen Ganzen sind die Rußländer sehr frog und mutig in diesem neuen Lande und werden sich gar bald in die hiesigen Verhältnisse hinein gewöhnt haben.

Ich werde in meinem nächsten Berichte eine genaue Liste der Rußländer bei Aberdeen angeben, auch wo dieselben arbeiten. Würde es nicht sehr gut sein, wenn jeder Korr. so eine Liste aufmachte, damit sich die Rußländer untereinander leichter besuchen und auch Briefe schreiben könnten?

Gerhard J. Siemens.

(Die letzte Bemerkung von Br. Siemens wird wohl allgemein Anklang finden und ich möchte alle Korr. bitten, die Listen aufzustellen und einzusenden, wir werden sie dann bringen. Editor.)

* * * * *

Rosthern, Sask. den 4. Sept. 1923.

Gruß an die Editoren, Leser und Drukkerpersonal. Am Montag, den 27. vorigen Monats, langte eine weitere Gruppe von unsern Mennoniten-Einwanderern aus Rußland hier in Rosthern an. Es waren zwei Waggons, die hierher kamen, zwei Waggons hatten ihre Passagiere nach Herbert befördert und zwei blieben in Manitoba, während zwei Waggons nach Drake gingen. War da ein Zudrang von Leuten aus Stadt und Umgegend den Abend am Bahnhof! Man muß sich wundern und freuen, daß so viele sich von ihrer Erntearbeit losreißen und herkommen, um Zeuge der Ankunft so zahlkeicher Glaubensgenossen zu sein und sich an der Unterbringung derselben zu beteiligen. — Auch uns wurde eine gewaltige Ueberraschung bereitet, indem die Witwe Jakob Abr. Teichröbsche, von Eichenfeld, Nr. 4 auf Jasikow, die einzige Tochter der verst. Schwester meiner l. Frau ganz unerwartet angekommen war, trotzdem sie in ihrem letzten Briefe sich so bestimmt dahin geäußert hatte, sie würde nicht auswandern. — Die Aermste hat auch Schweres erduldet. Der Mann wurde mit noch drei andern in seiner eigenen Scheune erschossen, alles bewegliche Vermögen geraubt oder zerstört, die einzige Tochter, eine Jungfrau von nahezu neunzehn Jahren wurde trotz allem Abwehren, Bitten und Schreien von den Unholden der verängsteten Mutter aus den Armen gerissen und in ein Nebenzimmer geschleppt — — — von wo sie nach einiger Zeit wieder zur Mutter zurückgekehrt war. Zu schwer lastete diese an ihr verübte Scheußlichkeit auf dem Kinde, denn nicht lange darnach legte sie sich und war nach 16 Tagen eine Leiche. Ganz vereinsamt, jeglicher Habe bar und der Wohnung und Existenzmittel beraubt, nur eine Kuh war ihr geblieben, hat sie sich sei dem 26. Oktober, 1919 bei andern Leuten aufgehalten, denen die leeren Häuser geblieben waren. Zuletzt war diese Lebensweise zu einer derartigen Last geworden, daß sie sich schließlich doch zur Auswanderung entschlossen hatte; und nun ist sie hier. Gott, der Herr segne sie und Sein Segen ruhe gleichfalls auf allen Emigranten und auf allen denen, die noch zu erwarten sind! —

Aeltester Johann Klassen von Schönwiese bei Alexandrowsk in Rußland ist auch herübergekommen, ebenso die Predigerbrüder Johann Klassen von Chortitza und Abr. A. Hamm von Jekaterinoslaw stammend, welche schon öfter mit der Predigt gedient haben. —

Das zwei Jahre und acht Monate alte Söhnchen des Herrn D. Lander und Frau war am Nachmittag vergangene Woche, den 29. August von andern Kindern dazu veranlaßt, von Daheim fortzugehen. Der Kleine muß dann wohl von seinen Freunden verlassen, in dem fremden Stadtteil umhergeirrt sein bis er in die Gärten von Carrollstraße geraten und dort gänzlich erschöpft in einem Kartoffelfelde müdegeweint eingeschlafen ist. Als sich um sechs Uhr alle Familienglieder einstellten und der kleine Arnold fehlte, wurde gesucht. Auch die Hilfe der Nachbaren hatte man angerufen. Keine Spur! Verschiedene Leute hatten den kleinen Ausreißer gesehen aber nicht gekannt. Schreiber dieser Zeilen hörte erst ganz spät von dem Vorfall und wie ich dann hinausging und horchte, vernahm ich verschiedene Rufe, konnte aber nicht ausmachen, was für ein Name es sein sollte. Um 12 Uhr rief die Telephon-Zentrale auf und vernahm nur die Kunde, das Kind sei noch nicht gefunden. Eine Stunde später, 1 Uhr morgens, Donnerstag, den 30. August, rief ich den Polizisten, Herrn York, auf. Der war nicht daheim, aber Frau York sagte mir auf Befragen, man habe den Kleinen noch nicht finden können. Am Morgen erfuhr ich von seinem Vater, er habe seinen Jungen Uhr 1 im Kartoffelfeld in Holickys Garten gefunden. Er hatte dort mit noch Jemand gesucht, als plötzlich die Worte: „Papa mich friert"! an sein Ohr getönt seien. Hinspringen, das Kind in die Arme raffen und spornstreichs damit zur Frau und Mutter laufen, hatte wenig Zeit genommen, wie man sich das leicht vorstellen kann. Wie froh mögen die Eltern gewesen sein und

wie gut dem Kleinen das Frühstück gemundet haben mag! —

Die Ernte geht, dank der günstigen Witterung, ihrem Ende entgegen und bald dürften auch hier die Dreschmaschinen sich hören lassen. Von einem Farmer in der Nähe von Langham oder Osler hörte ich Sonntag, den 2. d. Mts., daß er bereits 1000 Buschel auf den Markt gebracht habe; das ist Farmerart in Kanada. —

Nochmals grüßend

Wm. Rempel.

* * * * *

Herbert, Sask. 1. Sept. 1923.

Gruß zuvor!

Es ist das Getreideschneiden jetzt wohl zum Abschluß gekommen und natürlich folgt dann das Dreschen. Wie ich vernehme, ist das Dreschen bei Schwager Johhann Thießen in vollem Gange. Auch das Wetter scheint gegenwärtig günstig zu sein.

Viele unserer Mitbrüder und Schwestern von Rußland sind schon hier. Auch hier bei Herbert durften wir von der ersten Partie 203 Personen aufnehmen, und diese Woche kam eine zweite Partie von 153 Pers. Sie wurden beide auf folgende Weise aufgenommen: Es waren Vorkehrungen getroffen worden und vom Komitee geordnet, gleich auf der Station selbige in Empfang zu nehmen. Dann wurden sie angewiesen, in die Stadt zur M. Br. Kirche zu kommen, allwo sie von den verschiedenen Gemeindepredigern in kurzen Ansprachen bewillkommt wurden. Nachdem solches in herzlicher Weise geschehen, ward weiter gesorgt. Alle Ankömmlinge wurden in den weiten Kellerraum geladen, allwo auch für ihren Leib gesorgt wurde, sie durften gemeinschaftlich essen. Nachdem wurde die Liste der Namen kundgegeben, und es ließ sich alles in ruhiger Weise ordnen, daß ein jeder Obdach gefunden hat.

Einen mächtigen Eindruck auf unsere Brüder und Schwestern, welche soeben aus dem Land der Trübsal gekommen, machten folgende Lieder, welche beide zu dieser besondern Gelegenheit von Br. Wm. J. Bestwater gedichtet wurden. Mit Erlaubnis des Editors lasse ich sie hier folgen:

Nach der Melodie Z. Lieder N. 70.

Wir grüßen Euch, Ihr Lieben aus der Ferne.
Willkommen hier!
Wir reichen Euch die Bruderhand so gerne,
Willkommen hier!

Wenn auch nicht Rosen überall Euch blühen,
Verzaget nicht!
Die Schatten müssen vor der Sonne fliehen
Bald wird es Licht.

Im Lebenskampf hier in dem neuen Lande,
Blickt stets empor!
Nach Erdenleid winkt uns vom hehren Strande
Das Himmelstor.

Chor:
Willkommen hier, Ihr Lieben aus der Ferne
Willkommen hier!
Gott segne Euch im neuen Heimatlande
Seine Hand Euch führ.

Dann folgte nach einer zweiten Ansprache wieder ein Lied und zwar nach der Melodie der Nationalhymne God save our gracious King:

Willkommen Freunde wert,
Die ihr nun eingekehrt
In Canada!
Bringt mit uns Preis und Dank,
Ehre und Lobgesang
Aus tiefstem Herzensdrang
Gott Jehova!

Dank Dir, dem großen Gott,
Du halfst sie aus der Not,
Brachtest sie her.
Führtest an treuer Hand
Zu Wasser und zu Land
Bis her zum Heimatland,
Dir sei die Ehr!

Gib ihnen hier zu Land,
Wo sie noch unbekannt,
In Canada,
Den trauten Heimatsort
Viel Segen durch Dein Wort.
Sei Du ihr Schutz und Hort,
Ihnen stets nah!

God save our gracious King
Long live our noble King
God save our King
Send him victorious,
Happy and glorious
Long to reign over us,
God save our King.

Komme somit zum Schluß. Br. Wm. J. Bestwater fährt jetzt nach den Staaten, um Missionsarbeit zu tun.

Mit Gruß J. J. Töws.

* * * * *

Monroe, Wash., den 26. Aug. 1923.

Zuvor wünsche ich allen Rundschaulesern und dem Editor die beste Gesundheit und Wohlergehen. Ich muß berichten, daß wir von Chinook, Mont. nach Monroe, Wash. gezogen sind. Am 15. Mai fuhren wir per Auto ab von Mont. nach Wash. Wir hatten eine schöne Reise und haben viel gesehen. Was sind das für Berge. Nun sind wir hier weit und breit herumgefahren und haben alles besehen, aber wir wurden es bald leidig, doch in den Fruchtgärten arbeiten gefiel uns auch nicht, die eine Sorte spickte und die andere Sorte war zu klein. Wenn einer von einer Weizengegend kommt, wo alles mit 4 bis 6 Pferden geht und dann auf einmal mit der Hand arbeiten soll, das ist zu klein. Da aber die Milchwirtschaft hier geht und mir das gefiel, so haben wir uns eine Milchwirtschaft gekauft und es gefällt uns bis jetzt auch ganz gut. Wir haben hier einen schönen Garten, alle Sorten Obst, wir melken Kühe und die Milch wird gleich abgeholt. So denke ich, kann einer sein Leben hier gut machen. Grüße noch alle Freunde und besonders meine Geschwister in Manitoba, Canada. Bitte den Editor, meine Adresse von Chinook, Mont. nach Monroe, Wash. zu ändern.

Philip Harder.

(Wird gerne besorgt. Editor.)

* * * * *

Altona, Man., den 3. Sept. 1923.

Werter Editor und Leser:—

Da die achtwöchentliche Sommerschule wieder zum Abschluß gekommen ist, so findet man wieder Zeit, etwas für den Leserkreis zu tun. Es ist ja selbstverständlich, daß nicht einem jeden die dargebrachten Berichte munden, doch will ich etwas kurz von hier berichten.

Mit dem Dreschen geht es der Neige zu. Der Ertrag ist verschieden, von 2 bis 16 Buschel per Acker. Dazu noch niedrige Preise, welches für viele Farmer recht bedenklich wird. Doch nicht allein für den Farmer, sondern auch für den Geschäftsmann. Wovon zehren und ernähren sich wohl die verschiedenen Klassen? Doch nur vom Farmer! Wenn der Farmer erst zu Grunde geht dann ist bald alles aus.

Wilhelm Heinrichs, Halbstadt, hatte das Unglück, von seiner Gasolinmaschine übergefahren zu werden. Es wurde sein linkes Bein und linker Arm sehr beschädigt. Er ist trotz der beschäftigten Zeit dem äußeren Treiben gänzlich abgeschlossen.

Onkel Abram Rempel, Altona, der schon hin und wieder von einem Anfall ergriffen wurde, ist gegenwärtig ganz darnieder

Um nicht meinem Wort „kurz" zu widersprechen, will ich dem Schluß zueilen. Noch allen Freunden und Verwandten eine Aufmunterung etwas hören zu lassen. Schluß, mit 1 Johannis 2.

P. P. Kehler.

* * * * *

Verwandte gesucht.

* * *

Wo ist **Jakob Neufeld in Oklahoma,** Sohn von Jakob Neufeld, Sagradowka Rußland? Sein Bruder, Heinrich, Jakob Neufeld hatte in Sagradowka einen Kaufladen und zog von da 1903 nach Suworowka (Nicolaifeld), Kubaner Gegend. Er schreibt mir, daß er einen Onkel habe in Nebraska, Cornelius Neufeld (der ist tot) aber dessen Söhne Cornelius, Aron und Johann wohnen hier in Reedley, wissen aber auch nicht die Adresse.

Bruder Heinrich Neufeld ist jetzt wohnhaft in Großfürstenthal (Soworowka). Es geht ihm sehr schwer und bittet um die Adresse seines Bruders Jakob. Bitte in der Rundschau zu berichten, oder brieflich mir.

Joh. W. Neufeld.

Reedley, Cal. Box. 673.

* * * * *

Werter Editor!

Ich bin **Dietrich Wiens** geboren im Dorfe Tiege, Tauriches Gouvernement, Halbstädter Wolost. Habe mich verheiratet mit Elisabeth Voth, von der Memriker Ansiedlung aus dem Dorfe Nordheim. Vor etlichen Jahren **zogen ihr Bruder Heinrich Voth und ihre Schwester Anna Voth nach Amerika.** Bitte um eine kleine Spende, ich habe bis jetzt noch keiner Mithilfe bedurft, aber jetzt hat es wenig Getreide gegeben,

weiß nicht, wie es wird auskommen, bitte um eine kleine Mithilfe. In Erwartung verbleibe ich grüßend und dankend

Dietrich Wiens.

Meine Adresse ist: Dietrich Wiens, Kolonie Jugowka. P. O. Pleschanow Ujesd Busuluk, Gouv. Samara.

* * * * *

Eingesandt.

* * *

Hillsboro, Kans., 7. Sept.

Viele Leser kennen mich persönlich oder dem Namen nach. Manche wissen auch von meinem Sohn, der 7½ Monate im Gefängnis gesessen hat. Er wurde dann zweiter Arzt der Anstalt Bethania, Chortitzer Woll. Er hat einige Mal in der Rundschau geschrieben. Dieser ist jetzt in Kanada gelandet und sogleich in die Erntearbeit eingetreten. Er bekommt 5 Dollar den Tag und ist glücklich, daß er aus Rußland heraus und in Amerika ist.

Von meiner Familie habe ich die Nachricht, daß sie soweit mit den Papieren fertig war und am 15. August abfahren wollte von Hause. Wir werden wohl nach Oklahoma gehen.

Mein Abreißkalender unter dem Namen „Evang. Hauskalender" ist im Druck fertig und hat der Versand begonnen. Bestellungen von Vereinen, Gemeinden und einzelnen werden gern angenommen. So lange meine Familie nicht hier ist, besorge ich alles selbst und können Bestellungen an mich adressiert werden.

In Reading Pensylvania sind meine Geschwister Joh. Töws angekommen, aus Spat, Krim. Frau Töws ist die Schwester meiner Frau. Die Arbeitsfähigen sind auch sogleich in die Arbeit eingetreten und haben guten Verdienst.

A. Kröker.

* * * * *

Nachrichten aus Rußland.

Neu-Halbstadt, den 14. Juni 1923.

Lieber treuer Freund Hermann Neufeld!

Mein Briefe drücken viel zu wenig meine Gefühle der wirklich tiefgefühlten Dankbarkeit aus. Ich möchte allen meinen Wohltätern so recht viel Liebes sagen, auf dem Papier nimmt sich das Danken immer so kalt aus; wenn ich könnte, würde ich allen die Hände drücken und dankbar ins treue Bruderauge sehen. Denn was an mir und meiner Familie von Amerika aus getan worden ist, das ist nicht in Worten zu fassen, vergelte es Gott viel tausend Mal.

Nun will ich Sie, lieber Bruder, um etwas bitten. Ich habe versucht, soviel ich konnte, jedem einzelnen, der mir geholfen hat, zu danken, weiß aber nicht, ob meine Briefe alle angekommen sind. Ich habe manchmal mehrere Briefe in ein Couvert gelegt, weil ich nicht immer das so sehr hohe Postgeld aufbringen konnte (jetzt schon 10 Millionen), wollen Sie das nicht für mich in der Rundschau tun? Auch der Vorwärts möchte es bitte aufnehmen. Ich danke jedem einzelnen und nicht ich allein, sondern alle in meiner Familie, denen es zu Gute gekommen ist. Wir sind das ganze Jahr hindurch mit Nahrung versorgt worden, nun auch durch Kleiderpakete mit Kleidung. Ich habe mich einkleiden können und auch solche in meiner Familie, die wirklich fast nackend sind, haben etwas bekommen. O, wieviel Sorgen sind mir dadurch für nächsten Winter abgenommen worden. Ich habe jetzt wieder Wäsche und ein warmes Kleid und kann mir auch einen Mantel machen lassen, so daß ich auf meinen vielen Wegen in meinem Beruf nicht mehr so werde frieren müssen.

Ich wünsche Euch allen, Ihr lieben Geschwister, dort drüben, daß Ihr es im Herzen spüren möchtet, daß Ihr Großes an mir getan habt und daß ich dankbar stets Euer aller gedenken werde. Ich möchte jedem von Euch gerne einen langen Brief schreiben, aber das böse Postgeld will's nicht zulassen, denn Einnahmen sind keine, aber Ausgaben sind viele. Allen, allen die herzlichsten Grüße. Es tut mir so sehr leid, daß ich Br. J. G. Ewert nicht mehr danken kann, denn wie ich höre, ist er heimgegangen. Er hat sich sehr für mich bemüht. Gott lohne es ihm. Viele Grüße für alle von

Helena Berg,

Neu-Halbstadt.

„Vorwärts möchte bitte kopieren.

* * * * *

Muntan, Post Molotschansk, Kreis Melitopel, Gouv. Ekaterinoslaw,

den 10. Juni 1923.

Sehr geehrter Herr Hermann Neufeld!

Ich habe in diesen Tagen mit der letzten Sendung, die überhaupt für uns aus Ekaterinoslaw kommt, ein Nahrungsmittelpaket No. 351 941-52020 durch Sie bekommen. Ich weiß nicht, ob Sie persönlich oder jemand anders durch Ihre Vermittelung der Spender ist, aber ich möchte Ihnen und dem Spender meinen herzlichen Dank aussprechen, ich habe mich sehr darüber gefreut. Im Ganzen habe ich 2½ Fooddrafte und ein Textilpaket bekommen in der Zeit der Arbeit der amerikanischen Hilfe. Das war auch für mich eine große Hilfe, dabei habe ich keine Verwandte unter den Amerikanern.

Da nun bald Schluß mit der Mithilfe aus Amerika gemacht wird, so kann ich nicht anders, als daß ich sagen muß: es ist doch eine gewaltige Sache gewesen; Gott ist groß gewesen, wie er uns Hilfe hat zukommen lassen, Brot über das große Wasser herüber; und die Amerikaner haben auch gewaltig viel geleistet, nicht nur an Menge des Geopferten, sondern auch die verständige Art und Ordnung, wie es angewandt wurde, ist großartig. So viele kleine Quellen und Bäche mußten zu einem Strom vereinigt und der ins richtige Bett geleitet, und dann sein Wasser wieder durch ein kompliziertes Berieselungssystem verteilt werden — das war ein gut Stück Ingenieur- und Administrationsarbeit!

Nach einem Monat wird wohl die Herausgabe von Nahrungsmitteln an die Bevölkerung aufhören — gekocht wird nicht mehr. Aber länger als ½ Jahr werden wir im Krankenhaus wohl noch von den amerikanischen Arzneien und Verbandsstoffen haben, denn wir sind tüchtig geizig. Aber die Kranken kommen auch von allen Enden, zu Fuß, auf Kühen und Pferden — die Eisenbahn kommt nicht in Betracht. Alle wollen Medizin haben und wir geben auch nach Möglichkeit — aber sparsam. Wir sind ja auch reichlicher bedacht worden als andere Krankenhäuser, denn wir haben Freunde in Amerika, die uns extra geschickt haben. Leider ist manches auf dem Wege gestohlen worden, z.B. die Narcotica, die wir besonders brauchen.

Alle Tage wird fleißig operiert, die Schwestern haben viel Arbeit, auch die andern Dienenden haben sehr viel Arbeit, denn wir bearbeiten 20 Desjatinen Land. Das soll uns den Unterhalt geben für den Winter, denn wir haben schon für 8 Monate keine Gage bekommen und werden dafür vielleicht eine kleine Abzahlung in Korn bekommen. Unser Krankenhaus ist im Nordosten des großen Kreises von 4 Krankenhäusern das einzige geblieben, dazu hat man uns die Zahl der Betten und des Personals verkürzt, da kann man sich denken, wie intensiv wir arbeiten müssen, um einigermaßen den Anforderungen zu genügen. Früher hätte ohne Badeeinrichtung auszukommen, und jetzt sind wir auch ohne Spiritus (Alcohol) — aber es geht doch. Wenn uns nur das Chloroform, der Aether und das Jod und Morphium nicht ausgeht! Ueber den Zustand der schneidenden und stechenden Instrumente kann man sich krank ärgern oder weinen — wie beliebt— es bleibt dabei, daß man nur langsam damit arbeiten kann oder garnicht. Solange wir noch friedlich und frierend im Winter zum Besten unserer leidenden Mitmenschen arbeiten können, tun wir es gern, so gut wir es eben können. Sehr viel murren und ich es für unmöglich gehalten, 3 Jahre an bessere Zeiten denken tun wir nicht, wir trösten uns damit, daß alles hier vergänglich und vorübergeht und daß wir auswandern werden: wenn Gott es will, so tut Er uns eine Tür auf in einem andern Land hier auf Erden, oder unser Leib wandert auf den Kirchhof aus, der allerdings schrecklich verwüstet aussieht, da nicht einmal die Steine und das Gußeisen verschont sind, und unsere Seele wandert ins Jenseits, wo die Weltgeschäfte sie nichts mehr angehen. Es ist uns allen nur so leid, daß wir nun so verarmt sind, daß wir nicht bald jemand anders werden materielle Hilfe leisten können. Es ist das vielleicht eine Strafe dafür, daß wir früher nicht mehr abgegeben haben.

Mit herzlichem Gruß:

Dr. Erich Tavonius.

Wen darf ein Prediger in der . . . . . .

(Forsetzung von Seite 7).

Zweck stiftete der liebe Gott den Ehestand? Auf diese Frage höre ich wie aus einem Munde tausend Antworten: Zu des Menschen Glück und Freude. Das ist wahr;

wer wollte das bestreiten. Aber ist das alles? Wenn so, dann steht die Ehe doch nur für sehr wenig, denn mit dem Tode des Menschen hört ja die Ehe auf und somit auch die Freude und das Glück. Aber hatte nicht der Allmächtige einen viel höheren Zweck im Auge als nur diesen? Ich sage entschieden: Ja. Dadurch tritt der Weg und die Möglichkeit hervor, daß das heilige Menschenpaar sich vermehren und fortpflanzen konnte und so diese Erde mit solchen heiligen Menschen erfüllen, die das Ebenbild ihres Schöpfers trügen zu seines Namens Preis, Ehre und Ruhm. Nach meinem Verständnis war dies der eigentliche Zweck der Stiftung des Ehestandes und nicht wie manche glauben und lehren, ein Bedürfnis und eine Notwendigkeit, weil die Sünde in die Welt gekommen. Aber traurige Tatsache ist, daß durch den Sündenfall sehr vielen, ja, wohl den meisten Menschen das rechte Verständnis von der Ehe verloren gegangen ist. Wie sehr traurig es heute damit steht, brauche ich hier nicht zu sagen, das weiß ein jeder. Aber trotzdem waren doch noch immer solche, die die Sache in ihrem rechten Licht angesehen haben und haben die Frucht ihres Leibes dem Herrn geweiht, manche sogar vor Geburt derselben. So ein Simson Samuel, ein Johannes, ein Apostel Paulus u. a. m. Wäre und würde dies mehr unter Gottes Volk geschehen, ich bin überzeugt, ihr Brüder, wir hätten heute mehr gottgeweihte Männer und Frauen unter uns; Männer und Frauen, die eine Ehre für ihren Schöpfer und Erlöser sind. Daß solches des Höchsten Ideal gewesen sein muß, geht auch deutlich daraus hervor, daß er seinem Volke Israel solche strengen Maßregeln gab zur absoluten Heilighaltung des Ehestandes. Man lese 1. Mose 24, 3; 2. Mose 34, 15—16; 5. Mose 7, 1—6; Richter 3, 6; Esra 9. 12. Diese Bibelstellen zeigen klar, daß es sich nicht um glücklich sein handelt, denn das konnten sie auch mit den heidnischen Weibern sein und sie waren es zu einer Zeit. Und doch verbot es Gott sehr strenge, weil es nicht nach seinem Willen war. Da sie es aber doch oft taten, so mußte Israel viel leiden. So z. B. wenn wir Esra 10 lesen, da sehen wir, wie genau der Herr es nahm mit fremden Weibern unter seinem Volke. Sehr viele mußten ihre Weiber und Kinder abgeben, weil es gegen des Herrn Gebot war. Wie viele würden heute ihre Männer und Weiber aufgeben müssen, wenn man so handeln würde? Aber heute waltet Gnade. Ja und gerade darum frägt man so wenig danach, ob es dem Herrn gefällt oder nicht. Gefällt es Ihm, weil Gnade waltet? Nein, Er ist derselbe.

Israel repräsentiert die Kinder Gottes heutzutage. Wenn es für Israel Sünde war, sich mit Heiden zu verbinden, dann ist es eben auch Sünde für ein Gotteskind, sich mit einem Unbekehrten zu verbinden; denn was ist der Unterschied zwischen einem Heiden in China oder Indien und einem Unbekehrten und Ungläubigen hier in unserm Lande? Da ist kein Unterschied, ich wenigstens kann keinen sehen. Im Heidenlande ist man sehr streng mit denen, die Christen geworden sind. Man kann und darf es nicht erlauben, daß sie sich mit Heiden vermählen. Warum nicht? Die Erfahrung lehrt zu gut, daß nicht der Heide dadurch ein Christ wird, sondern vielmehr der Christ sehr oft wieder dadurch in das alte Joch des Heidentums zurückgezogen wird. Deshalb muß man streng sein. Wie steht es bei uns damit? O, man hat sehr oft nicht einmal ein Bedenken darüber, daß eine fromme Tochter einen unbekehrten jungen Mann heiratet, aus verschiedenen Gründen. Erstens, er ist gut ab, hat Wirtschaft usw.. Zweitens, man hegt die Hoffnung, daß er sich auch bekehren wird und so mit ihr eins sein wird. Ja, die liebe Tochter sagt oft: Wenn ich ihn nur erst habe, dann wird er sich schon bekehren. Aber leider ist das eine Aufgabe, die in den meisten Fällen zu schwer zu lösen ist. Pauli Worte an die Korinther in 1. Kor. 7, 16 sind hier sehr passend angewandt.

Wir haben uns eben gesagt, daß die Ehe und der Ehestand heilige Dinge sind. Aber was verstehen Weltmenschen, Unbekehrte, von heiligen Sachen? Rein nichts. Der Prediger spricht in der Traurede wohl davon und stellt dem Brautpaar heilige Fragen vor und sie antworten in Gegenwart eines heiligen Gottes mit ja. Wenn nun eins von beiden oder sogar beide unbekehrt sind, wissen sie, was sie beantwortet haben? Entschieden nicht. Warum nicht? Weil eben der natürliche (unbekehrte, ungläubige) Mensch tot ist in Sünden und Uebertretungen und somit nichts vom Geiste Gottes vernimmt. Es geht nicht, Brüder. Heilige Sachen können nur von heiligen Personen verstanden werden.

Weiter finden wir, daß die Ehe ein Abbild und Vorbild für Christus und seine Gemeinde ist. Dies lehrt der Apostel Paulus in Epheser 5 sehr klar und deutlich und man könnte noch viele andere Stellen im alten und neuen Testament anführen. Aber was ist das für ein Abbild, wo eins oder sogar beide Teile ungläubig sind? Repräsentieren sie die heilige Brautgemeinde des Herrn Jesu? Nein, sowas ist garnicht zu denken. Weiter: der Mann ist das Haupt der Familie, wie Christus das Haupt seiner Gemeinde. Wollen nun einmal annehmen, der Mann, das Haupt, ist ungläubig. Die Frau, die mit Recht den Leib und das Herz vorstellt, ist gläubig. Dann haben wir ein Wesen mit einem rechten Herzen und einem verkehrten Haupte. Wahrlich, weiter nichts als Wirrwarr. Ihr Weiber, seid untertan euren Männern. Kol. 3, 18. O wie schwer für ein gläubiges Weib, einem ungläubigen Mann untertan zu sein, wenn es sich um göttliche Dinge handelt! Ihr Männer. liebet eure Weiber wie eure eigenen Leiber. Wenn ein Mensch sich zu Gott bekehrt, dann ist er in den Augen unseres Gottes von Stund an heilig, dann gehört auch der Leib dem Herrn, ja, er ist ein Glied des heiligen Leibes des Herrn Jesu, verbunden, verwachsen mit ihm, wie ein Finger mit und an der Hand. Ist es denkbar, daß ein Christ auf der einen Seite mit Christus, dem reinen, heiligen Gottessohn, verbunden sein kann und auf der andern Seite mit einem unheiligen Mann oder einer solchen Frau? Zwei Personen werden in der Ehe vereint zu einem Fleisch. Doch die Hälfte gläubig, die andere ungläubig, die Hälfte heilig, die andere unheilig, wie kann das harmonieren? Einfach garnicht.

Der Prediger verbindet zwei Personen im heiligen Bund der Ehe. Das Wort „heilig" möchte ich hier ganz besonders betonen, aber was versteht ein unbekehrter Mensch von heiligen Dingen? Er, der noch nicht einmal das A. B. C. des Christentums gelernt hat, ja, sogar noch ein Feind Jesu ist (denn das sind alle, die die Gelegenheit hatten und sich nicht bekehrt haben). Was für ein Recht hat ein Prediger, einen Feind Jesu mit einem seiner treuen Kinder zu verbinden? Es ist klar, er hat kein Recht.

Weiter sagt der Prediger bei der Trauung: „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden." Die erste Frage, die bei mir aufsteigt, ist diese: Hat Gott ein gläubiges und ein ungläubiges Menschenkind zusammengefügt? Er, der die Heiligkeit selber ist? Brüder, sowas läßt sich kaum denken. Weiter, wie wissen solche Personen, ob es Gottes Wille ist, daß sie sich verbinden sollen und Er seinen Segen dazu geben wird? Haben sie Gott gefragt? In 99 aus 100 Fällen oder noch mehr haben sie es nicht getan. Und dennoch, gesetzt der Fall, sie hätten es getan. Würde Gott geantwortet haben? Dem gläubigen Teil wohl, aber wie? Ich glaube einfach mit dem Wort, das der Heilige Geist durch Paulus an die Korinther schreibt: Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen usw., 2. Kor. 6, 14—18. Dem Ungläubigen würde Gott wohl kaum auf diese Frage antworten, einfach, weil das nicht die erste Frage beim Menschen sein sollte. Kein Mensch hat ein Recht, mit irgend einer andern Frage zu Gott zu kommen, bis er die eine große und über alles weitreichende Frage, die Pilatus dem Volke Israel stellte, gelöst hat: „Was soll ich tun mit Jesus?" Aber sollte Gott dennoch antworten und seine Zustimmung geben (welches kaum zu denken ist), dann wäre es ja gut. Sollte er aber nein sagen, würden sie gehorsam sein? Nein, weil sie überhaupt noch nicht wissen, was es bedeutet, den eigenen Willen aufzugeben.

Schluß folgt.

* * * * *

Aussichtspunkte im heiligen Lande.

(Fortsetzung.)

2. Der Tabor ist die zweite Berghöhe, die wir besteigen. Er liegt nur wenige Stunden östlich von Nazareth, und doch bietet er wieder eine andere Aussicht. Wir ersteigen den altberühmten Berg auf der „Kaiserstraße", die einst der Sultan hier herauf bauen ließ für den Fall, daß

der deutsche Kaiser auch Galiläa besuchen sollte, was damals unvorhergesehener Weise vereitelt wurde. Droben kehren wir im Kloster der gastlichen Franziskanerbrüder ein. Auch die Griechisch-Orthodoxen haben ein Kloster hier oben. Beide sollen die Erinnerung an die Verklärung Jesu festhalten, die auch nach der Ueberlieferung hier stattgefunden haben soll. Bekanntlich ist diese Ueberlieferung falsch. Jesus hielt sich damals viel weiter nördlich bei Cäsarea Philippi am Fuße des Hermons auf. Und wenn es in den Evangelien heißt, er sei auf „den Berg" hinaufgestiegen, so kann damit nur der Hermon, das heißt eine seiner vielen Höhen gemeint sein. Der Tabor wäre auch aus dem Grunde für die Verklärung Jesu kein geeigneter Platz gewesen, weil damals auf dem heute einsamen und verlassenen Gipfel eine Stadt stand.

Aber wenn es auch nicht der Verklärungsberg ist, eine der schönsten Aussichten hat man doch hier droben. Wir stiegen bei Sonnenuntergang auf den höchsten Punkt, auf dem die Trümmer eines mächtigen alten Turmes stehen. Von seinen zerfallenen Mauern schauen wir hinab ins weite Land. Alles, was wir da rings um uns her sehen, ist das Land, das einst Jesu so vertraut gewesen ist. Heute nur sehr spärlich bewohnt, oft einem verlassenen Lande gleichend, war es damals nach allen Schilderungen der Evangelien reich bevölkert. Josephus, der gewesene Kommandant von Galiläa, zählt einige Jahrzehnte nach Jesu Auferstehung 204 Städte, Dörfer und Marktflecken nebst 15 befestigten Plätzen.

Dieses Land liegt bei Sonnenuntergang vor uns.

Ringsum hält die Natur Abendfeier. Wieder liegt sie drnuten zu unseren Füßen, die herrliche Ebene Jesreel, wie ein grüngoldenes Meer, über die sich schon das Rosenrot der sinkenden Sonne legt. Ueber diese Ebene sehen wir die Gestalt Jesu schreiten, wie er hier in Galiläa von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf wandert, unterwegs die Blumen betrachtet und zu Gleichnissen des Himmels macht, die Jünger und das Volk lehrt, die Kranken und Mühseligen um sich sammelt und jene Taten verrichtet, deren Kunde mit den Blättern des Evangeliums in alle Welt hinausgegangen ist. Dort durch die Ebene ging er mit seinen Jüngern jenem Punkte zu, den uns die weiß schimmernde Kapelle von Nain bezeichnet. Dort im nahen Westen ging er über die Berge zu seiner Jugendstadt Nazareth, dessen höchstgelegene Häuser man von hier aus über die Berge herüberlugen sieht. Weiter westlich sehen wir wieder den breit hingestreckten Karmel und an seinem Westabfall das endlose, blitzende Meer. Im Norden erheben sich die Berge von Obergaliläa mit ihren Gipfeln und kühnen Linien, namentlich die stolze Höhe von Safed, die Jesus vielleicht im Auge hatte, als er in der Bergpredigt von der „Stadt auf dem Berge" redet, die nicht verborgen sein könne. Den See Genezareth, so nahe er ist, können wir von hier aus nicht sehen, da er durch vorgelagerte Berge verdeckt ist. Aber jenseits desselben leuchten in weiter Ferne in purpurnen und blaurosigen Farben die Gebirge des Ostjordanlandes nach Damaskus zu. Und endlich allem die Krone aufsetzend, erhebt sich im Norden die in rotlichen Flammen glühende Kuppel des schneebedeckten Hermons. Es ist ein Rundgemälde von unvergeßlicher Schönheit. Die Farbenspiele wechseln zuletzt jede Minute. Sie werden immer glühender, feuriger, geistiger. Jetzt schreitet das Sonnenlicht nur noch über die höchsten Spitzen. Dann hebt sich der graue Schleier immer höher bis zum Gipfel der alpenglühenden Schneepyramide und deckt endlich die ganze Herrlichkeit zu. Mit einem Male ist die Welt wie verwandelt. Alle Lichter und Farben, die eben noch über Meer und Gebäude und Ebene fluteten, sind wie mit einem Zauberschlage erloschen und in die Schatten der Nacht versunken.

3. Gibea Sauls, der auf hochragender Bergesspitze weit ins Land ragende Sitz des ersten Königs Israels, gehört zu den Punkten, die fast nie der Fuß eines durchreisenden Pilgers betritt, weil die kirchliche Ueberlieferung keine Kapelle oder sonstige Erinnerungsstätte hinaufgesetzt hat. Und doch ist der Platz geschichtlich bedeutsam, und dazu von Jerusalem aus bequem in einem Stündchen zu erreichen.

Darum ließ ich mir kürzlich die Gelegenheit nicht entgehen, die altbekannte stolze Bergspitze wieder aufzusuchen, die man vom Syrischen Waisenhause aus als einen der auffallendsten, scharf geschnittenen Gipfel der näheren Umgebung beständig vor Augen hat. Gibea heißt heute Tell ef-ful und ist mit 839 Metern etwas höher als der südlich gegenüberliegende Oelberg.

Von der nach Sichem führenden Fahrstraße bogen wir ab und stiegen über steinige Felder der Höhe zu. Ueberall sahen wir auf den Aeckern und losen Steinmauern Stücke von Granaten und anderen Geschossen, die an den vergangenen Krieg erinnerten. Endlich waren wir droben. Keinerlei Trümmer aus vergangenen Zeiten sind da. Gibea war ja auch in den noch sehr stürmischen ersten vierzig Jahren des Königtums Israels der Königssitz. Schon der zweite König, David, erkor mit Kennerblick das ein Stündchen weiter südlich gelegene Jerusalem zur Hauptstadt. Hier also müssen wir uns vor 3000 Jahren den tapferen, kriegerischen, fast immer zu Felde liegenden ersten König Israels in seinem angestammten Hause denken, ohne dessen unermüdliche Arbeit, die Unabhängigkeit des Reichs zu sichern, auch die Glanzzeit Davids und Salomos nie möglich gewesen wäre. Ein Königspalast stand in den noch armen und unruhigen Zeiten Sauls nicht hier, sondern Saul waltete, wenn er nicht zu Felde lag, hier auf seinem väterlichen Erbe wie ein königlicher Land- und Edelmann, der sich inmitten seiner Knechte noch selbst um seine Landwirtschaft kümmert. Darum ist es nicht verwunderlich, daß sich hier keine Spuren königlicher Gebäude finden. Die Bibel erzählt uns nicht viel von dem Leben an dem noch so einfachen königlichen Hofe. Nur wird mehrmals erwähnt, daß vor dem Hause des Königs ein stattlicher Granatapfelbaum stand, unter dem Saul gerne saß.

Aber hinsichtlich der Lage war es doch ein wahrhaft königlicher Sitz. Weit über sein ganzes Land konnte er hier droben schauen. Ich will nur die Ortschaften nennen, die auf dieser Höhe in unserem Gesichtskreise lagen. Ganz in der Nähe sahen wir Rama, Geba, Hisme und Anatot, die Heimat des Jeremia, über die Berge zerstreut liegen. Im Norden schimmerte auf den Spitzen der Wasserscheide des Gebirgs Ramalla, dann das altberühmte Bethel, Burka, Deer, Dinaan, Rammuhn und Toijibe, das neutestamentliche Ephraim, wo Jesus in stiller Zurückgezogenheit die letzten Wochen vor seiner Passionswoche mit seinen Jüngern zubrachte. Im Osten sahen wir auf weite Ausdehnung die Wüste Juda mit ihren zahllosen Hügeln und Tälern bis hinab zum Jordan, der sich wie ein dunkler Streif durchs meilenbreite Tal zog, dahinter bis in unabsehbare Ferne die farbig überhauchten Gebirge des Ostjordanlandes und ein gutes Stück des dunkelblau in der Tiefe liegenden Toten Meeres. Im Süden erhob sich zunächst als Fortsetzung unseres Berges der Oelberg, gekrönt durch die großartige Kaiserin Auguste Viktoria-Stiftung, und rechts davon, durch die Kidronschlucht geschieden, die Stadt Jerusalem in ihrer ganzen Ausdehnung bis hinauf zum Syrischen Waisenhause. Die nachmals weltberühmte Stadt hatte also Saul damals als eine noch ganz heidnische Burg täglich vor Augen. Dahinter begrenzen die Berge von Bethlehem und nach Hebron zu den Gesichtskreis. Im Westen schlossen die schön gezeichneten Berge des Landes Juda den Kreis, überragt von dem König aller von hier sichtbaren Berge, der altheiligen Höhe von Mizpa, und dem entfernten Berggipfel Sfooba.

(Schluß folgt.)

* * * * *

Selbstverdammnis.

* * *

Es war im Jahre 1841. Als ich damals im Oktober meine Antrittspredigt in meiner Dorfsgemeinde gehalten hatte, ging ich in den darauffolgenden Wochen in der Gemeinde von Haus zu Haus, um in jedem Hause die Eltern, Kinder, Dienstboten kennenzulernen, und alle, ohne Ansehen der Person, zum fleißigen Kirchenbesuch, nicht um meinet-, sondern um ihrer selbst willen zu ermahnen, im Sinne jenes Wortes des Apostels: „Gott hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott."

In dieser Absicht stieg ich denn auch einmal an einem der ersten Sonntage,

abends, hinauf zu dem etwa eine Viertelstunde höher, am Bergabhange, lieblich in grünen Matten gelegenen kleinen Weiler, der, nur aus etwa acht Häusern bestehend, auch zur Gemeinde gehörte. Beim Eintritt in das erste Haus fand ich da einen schon älteren Mann, der, ganz allein in der Stube sitzend, in der Bibel las.

„Recht so," sagte ich nach dem ersten Gruße, „das sehe ich gerne, das freut mich und bringt Segen ins Haus."

„Ihr seid wahrscheinlich der neue Pfarrer", erwiderte er, „ich kenne Euch noch nicht, denn ich will es gerade heraus sagen, wenn ich Gottesdienst halten will, so muß ich ihn mir selber halten hier zu Hause, denn ich bin schon seit vier Jahren kein einzig Mal in der Kirche gewesen." Mit Teilnahme erkundigte ich mich hierauf, ob er denn krank, gebrechlich oder lahm sei, wazu es doch nicht den geringsten Anschein hatte, oder was sonst der Grund sei?

„Ich will es erzählen, Herr Pfarrer, und Ihr werdet mir recht geben. Wir Bewohner dieses Weilers hier oben hatten von alter Vorzeit her immer das Recht, auf einem besonderen und näheren Fußweg, neben dem Dorfe vorbei durch die Wiesen hinunter nach der Kirche zu gehen, die weit weg vom Dorfe jenseits des Baches liegt. — Nun, vor vier Jahren ist uns durch Gemeindebeschluß dieses alte Recht genommen und der Fußweg verboten worden. Das war unverantwortliche Ungerechtigkeit. Wir wollten uns dies nicht gefallen lassen, aber es half alles nichts. Da gelobte ich mir: „Ich will es euch schon zeigen; von jetzt an komme ich gar nicht mehr in die Kirche, und das habe ich gehalten seit vier Jahren, und dabei will ich bleiben bis an mein selig Ende."

„Oho!" rief ich, „das ist doch zu arg und verkehrt. Damit straft ihr ja niemanden als Euch selbst und beraubt Euch des Gottesdienstes und seines Segens. Den andern wird es ja gleich sein, ob Ihr kommt oder nicht." Und nun bemühte ich mich, ihm ruhig das Sündliche dieses langen Grolles und der Unversöhnlichkeit, die kein Unrecht leiden mag und nicht vergeben und vergessen will, begreiflich zu machen. Aber alles umsonst. Er blieb bei seinem eigensinnigen Kopfe und harten Herzen, und ich mußte mich verabschieden, beschämt über den Mißerfolg meines seelsorgerlichen Versuchs. Schließlich sagte ich: „Jetzt will ich Euch zum Abschied nur noch eine Stelle in der Bibel, für nachher zu lesen, aufschlagen, aber versprecht mir, sie zu lesen mit N a ch d e n k e n und mit G e b e t." Ich schlug ihm Matth. 18, 21—35 auf. Hierauf hatte ich in den folgenden Tagen ob andern Besuchen und Gesprächen und Arbeiten dies Erlebnis wohl beinahe vergessen. Da — am nächsten Sonntag, mitten in meiner Predigt, erblicke ich auf einmal im hintersten Winkel diesen Mann, wie er mich unverwandt anschaute und zuhörte. Noch mehr. Schon am Dienstag nachher erschien er wieder in der Bibelstunde, und zwei Tage darauf bei einer Leichenrede war er abermals in der Kirche. Ich staunte und freute mich in der Stille, war aber sehr begierig zu erfahren, wie und wodurch wohl diese schnelle Sinnesänderung in ihm zustande gekommen, mochte jedoch nicht zu ihm gehen und ihn ausfragen. Es schien mir besser, noch einige Sonntage abzuwarten, wo er wirklich immer regelmäßig in der Kirche war.

Da, ganz unerwartet, einst beim Vorübergehen, weit entfernt von seinem Hause und auf ganz entgegengesetzter Seite des Dorfes, sehe ich den Mann auf einem Acker arbeiten. Er grüßt mich von ferne. Ich trete näher.

„Grüß Gott, lieber Freund, das freut mich aber zu sehen, daß Ihr doch gottlob andern Sinnes geworden seid, und es wird Euch selber viel wohler dabei sein." — Darauf er:

„O Herr Pfarrer. Wie abscheulich blind und verstockt war ich doch so lange. Ich sah eben vier Jahre lang beständig nur auf die hundert Groschen, die mir mein Mitknecht schuldig war und nie auf die zehntausend Pfund, die ich meinem König, meinem Gott schuldig bin! Da fielen mir beim Lesen jenes Gleichnisses des Herrn Jesus Christus die Schuppen von den Augen. Mein Heiland hat sie mir plötzlich geöffnet. O wenn Er mir diese meine große Schuld und alle meine zehntausend Schulden nur in Gnaden und Barmherzigkeit verzeiht. Darum bete ich nun täglich. Und ich will ja gerne alles vergeben und vergessen, das ist dagegen nur eine Kleinigkeit." —

Ich ging in stiller Freude heim, und staunend in Gedanken mußte ich mir sagen: merkwürdig wunderbar! Ich habe mit allen meinen Worten rein nichts ausrichten können, und Gottes Wort ganz allein und ohne Zutat von Menschenwort hat dies Wunder getan.

Geschwister, wie viele tragen einen Groll oder irgend etwas anderes im Herzen und verschließen damit ihr Herz für die herrlichen Segnungen Gottes. Sie bleiben fast oder ganz den Versammlungen fern, bewahren sich nicht einmal die Ehrfurcht vor dem Worte Gottes wie jener Mann. Und dann gehen sie zurück und merken in ihrer Blindheit nicht, wie sie sich vor Gott versündigen und zehntausend Pfund Schulden auf sich laden. Was soll man sagen zu solchen Seelen, die in der Gemeinschaft unordentlich wandeln und Zank und Streit und Zwietracht anrichten und nicht mit Christus sammeln, sondern zerstreuen; was soll man denken über unreine Seelen, die hinter frommem Schein den bösen Lüsten des Fleisches dienen und Schande auf den Namen Jesu bringen; was soll man sagen zu den satten, herzlosen Menschen, die ihren Bruder und das Werk des Herrn können darben sehen und ihr Herz vor Ihm zuschließen? Wie sagt doch der Herr zu jenem Cornhauer? Du Narr! O ihr betörten Seelen, kehrt um, beugt euch u. kehrt zerbrochen zum Herrn zurück, damit die Gnade wieder leuchten kann.

Winke für die Kunst des Gebens nach 2. Korinther 8 und 9.

Man lese die angegebenen Kapitel dazu.

* * *

1. Durchs Geben ermuntern wir andere, dem guten Beispiel zu folgen. Einige müssen vorangehen (Kap. 8, 1 u. 8).
2. Arme geben, nach Prozenten gerechnet, vielfach mehr als die Wohlhabenden (V. 2).
3. Freiwilligkeit muß Grundsatz sein (V. 3).
4. Die rechte Art und Ansicht (V. 4 u. 5).
5. Das Beispiel Christi (V. 9).
6. Geben ist nützlich für uns selbst (V. 10).
7. Versprechen und Halten! Ausdauer beweisen (V. 11).
8. Es soll „nach Vermögen" gegeben werden (V. 12).
9. Durchs Geben einander helfen. Wenn wir Ebbe haben, haben andere wohl Flut, und umgekehrt (V. 13—15).
10. In Geldsachen soll Ordnung sein. Genaue Rechenschaft und Kontrolle (V. 20 u. 21).
11. Man soll in seinem Einsammeln und in seinem Geben einen Plan haben (Kap. 9, 4—5; vergl. 1. Kor. 16, 2).
12. Geben ist Segen. Hier gilt auch das Gesetz von Saat und Ernte (V. 6).
13. Man soll mit Freuden geben; das ist Gott lieb (V. 7).
14. Wer viel gibt, hat immer bemerkbares Gedeihen in dem, was er hat (V. 8; vergl. Matth. 16, 9. 10).
15. Das bewirkt Danksagung und gibt dadurch „Ueberschuß" (V. 11. 12).
16. Es stärkt das Gefühl der Gemeinschaft.
17. Es erweckt die Fürbitte. Wofür man etwas gibt , dafür betet man besser — und umgekehrt (V. 14).
18. Es öffnet das Auge (und den Mund zum Dank) für Gottes Gabe an uns! (V.15).

* * * * *

Belohnte Gewissenhaftigkeit.
Eine wahre Begebenheit.

* * *

Soll ich meinen Mann loben? Wie könnte ich auch anders? Fürwahr, es kommt ihm keiner gleich. Gewiß, es gibt Männer, die sehr freundlich sind, solange alles gut geht. Sie sind vergnügt, wenn sie beim Ofen sitzen und ihre Pfeife rauchen, wenn ihnen aber etwas gegen den Strich geht, kennt man sie nicht mehr. Meinem Jakob kann ich aber dieses Zeugnis nicht geben, er ist kein launischer Ehemann. Sommer und Winter ist er immer derselbe. Laßt mich eine Geschichte aus den jüngeren Jahren erzählen. Mein Mann war gefährlich erkrankt. Was haben wir damals durchgemacht! Wir hatten ja keine Idee, was es heißt den Mann am Rande des Grabes zu wissen.

In jenem Herbst lernte ich die Macht des einfachen, brünstigen Gebets kennen. Mein Mann genas, gottlob, wieder, wir waren aber noch nicht am Ende unserer Prüfungen. Zwei volle Monate lag er im

Krankenhaus, während denen er keinen Pfennig verdiente. Glücklicherweise hatten wir uns etwas erspart. In der Fabrik hatte Jakob seine Stelle verloren, obwohl man ihm noch einen Monat Frist gegeben hatte, was man nicht getan hätte, wenn er ein mittelmäßiger Arbeiter gewesen wäre.

Als Jakob nun endlich das Spital verlassen konnte, blaß und mager, war er genötigt, Tag für Tag einer neuen Stelle nachzulaufen. Einige wissen vielleicht aus Erfahrung, was es heißt, von morgens früh bis abends spät Arbeit zu suchen und keine zu finden. Wohl verdiente ich eine Kleinigkeit, indem ich jede Nacht bis zum Tagesanbruch nähte; dessenungeachtet waren wir genötigt, Stück für Stück unseres Haushalts ins Pfandhaus bringen. Eines Tages sagt mein Mann: „Ich will in die Fabrik gehen, vielleicht kann ich Handlangerdienste tun, vielleicht stellen sie mich wieder ein. Wir saßen da, meine Kinder, Heinrich und Peter sowie Johanna, waren gegangen, um Arbeit abzuliefern. Es war grimmig kalt und kein Feuer im Ofen. Die Kinder sagten ganz leise: „Mutter, essen wir nicht bald zu Nacht?" Ich fing an zu weinen, denn ich wußte, daß der Schrank leer war. Eine Träne fiel auf die Stirne des Kleinen. Lebhaft mich anschauend, bemerkte er: „Mutter, du mußt nicht weinen, ich habe noch nicht so arg Hunger." Ich war gespannt auf die Rückkehr meines Mannes; endlich kam er an, aber es war nicht nötig, ihn zu fragen, ob es ihm gelungen sei. Seine Miene sagt mir: Nein. Sie können mich nicht anstellen, der Prinzipal ist abwesend, die Geschäfte gehen nicht stark, und zudem sind Dutzende von Anfragen von Arbeitsuchenden vorhanden. Dann kam er zu mir, legte seine Hand auf meine Schulter und sagte: „Meine liebe Anna, als ich um deine Hand warb, hatte ich den festen Entschluß, für dich zu sorgen, und ich habe mich auch bemüht, mit Gottes Hilfe mein Versprechen zu halten; aber die Zeiten haben sich geändert, und ich fürchte, wir gehen einer schweren Zeit entgegen. Kannst du es aushalten, Anna?" Ich meinte, mein Herz wolle mir brechen, denn wenn ein Mann so zart spricht, dann ist man ganz erschüttert. Ich wandte mich, und wir umarmten uns, wie wir es noch nie getan hatten. Während wir eine Weile so dastanden, kam Johanna ganz außer Atem ins Zimmer. Sie war so aufgeregt, daß sie kaum reden konnte. „O Mutter, sieh mal! Vater, sieh, was ich gefunden habe! Beim Einsteigen hat eine Dame dies fallen gelassen. Sie ist sofort abgereist, und ich habe den Gegenstand aufgehoben. Ist das nicht herrlich?" Es war eine hübsche Tasche, die das Kind gefunden hatte, sechs Zwanzigmarkstücke enthaltend. Ich werde es nie vergessen, welche Freude ich empfand. „O Jakob, Jakob," rief ich, „sechs prächtige Goldstücke. Hier ist Brot, Miete, Feurung und Licht —alles, was wir nötig haben. Das ist direkt vom Himmel gefallen, um uns aus unserem Elend zu helfen — sprich doch, Jakob!"

Plötzlich sagte Jakob: „Das ist nicht vom Himmel sondern vom — Teufel gekommen. Das Geld gehört nicht uns, nicht ein Pfennig darf davon behalten werden." Ich glaubte, er habe den Verstand verloren. Es war doch ehrlich gefunden worden. Die Dame, vielleicht eine Millionärin oder Gräfin, hat die Tasche fallen lassen und es vielleicht nicht einmal gemerkt. „Du bist nicht recht bei Sinnen!" So sprach ich zu meinem Manne. Seine Augen glänzten. „Wenn ich verrückt bin, dann will ich lieber ein ehrlicher Narr sein", sagte er. „Der Ort der Tasche ist das Stadthaus, das Bureau für gefundene Gegenstände. Das soll sofort geschehen. Das sieht dir nicht ähnlich, Anna, mich hindern zu wollen, zu tun, was ehrlich ist." Dann wandte er sich gegen die Kinder und sagte: „Heinrich und Peter, ihr werdet Männer und seid alt genug, um euch zu erinnern. Seht ihr diese Tasche? Ich gehe sofort damit ins Fundbureau, um nicht in Versuchung zu kommen, etwas zu tun, was schlimmer ist als Hunger und Kälte. Ich habe nichts, euch zurückzulassen als das, was mehr wert ist als Spielzeug und Schleckereien, nämlich einen ehrlichen Namen. Gott helfe euch, denselben zu bewahren!" Und er ging. Ich war stumm, als ich ihn gehen sah; ich fühlte, er hatte recht. Die Worte der Heiligen Schrift fielen mir ein: Du sollst nicht stehlen, und ich weinte. „Kinder," sagte ich zu Johanna, Peter und Heinrich, „ihr seid nicht zu klein, gebt wohl acht auf das, was euch der Vater sagt denn eure Mutter taugt nichts!" Damit betrachteten wir die Sache als abgetan. Aber am folgenden Tag, als ich so traurig dasaß, klopfte es an die Tür. Ich öffne und sehe eine schöne Dame. „Sind Sie Frau Laurent?" fragte sie. „Jakob Laurent ist mein Mann", erwiderte ich ganz verwundert. Sie trat ganz freundlich ein, eine blonde, kleine, schmächtige und hübsche Dame. „Ich möchte gerne Ihren Mann sehen; ich komme vom Fundbureau, wo man mir seine Adresse gegeben hat. Er hat meine Tasche zurückgebracht." Sie lächelte und hielt inne. Ich war ganz verblüfft und konnte nicht sprechen. Sie wollte die ganze Geschichte hören, und da Jakob nicht da war, erzählte ich das Vorkommnis von Anfang bis zu Ende. Und das Merkwürdigste in der ganzen Geschichte war — stellt euch vor, die Dame war die Frau des Direktors unserer Fabrik. Als sie fortging, sagte sie: „Es ist alles recht, Frau Laurent, Ihr Mann ist ein nobler Mann! Ich will ihn empfehlen und für ihn tun was ich kann." Sie sprach mit ihrem Mann, und Jakob wurde wieder in der Fabrik angestellt, und er ist jetzt noch dort, und ich bin stolz auf ihn.

* * * * *

Wenn's am Sonntag regnet.

Wenn's am Sonntag regnet, bleibe ich deswegen doch nicht vom Gottesdienst fort. Hier sind mein Gründe.

1. Gott hat den „Tag des Herrn" gesegnet und geheiligt. Das gilt auch bei heißem oder kaltem Wetter.

2. Von meinem Prediger erwarte ich, daß er in der Versammlung auf seinem Posten ist. Es würde mich sonderbar berühren, wenn er aus Rücksicht auf die Witterung zu Hause bliebe.

3. Wenn er mutlos würde, wäre es zum Teil meine Schuld, da ich ihm durch meine Gegenwart und mein Gebet beistehen sollte.

4. Bliebe ich fern, so würde mir der Segen gemeinschaftlichen Gebets und der Nutzen der Predigt entgehen.

5. Meine Anwesenheit in der Versammlung ist an Sonntagen schwachen Besuchs noch nötiger als an Tagen, da die Versammlung gedrängt voll ist.

6. Ob ich in der Gemeinschaft angesehen bin oder nicht, so beeinflußt mein Beispiel doch andere. Bliebe ich fort, warum sollten dann andere nicht auch fortbleiben?

7. Von keinem wichtigen Geschäft laß ich mich durch das Wetter abhalten, und Teilnahme am Gottesdienst ist in Gottes Augen wichtig.

8. Wo es auf ein Vergnügen ankommt, finde ich, daß keinerlei Witterung ein zartes Frauenzimmer zurückhalten kann, ob sie nun den Besuch eines Balles, einer Gesellschaft im Sinne hat.

9. Schlechtes Wetter bringt es zutage, ob mein Glaube Fundament hat, und wie tief meine Liebe zu Christus geht. Echte Liebe läßt sich nicht leicht bestimmen, ein Stelldichein nicht innezuhalten.

10. Wer wegen zu warmen oder zu kalten oder zu regnerischen Wetters die Versammlung versäumt, den hält auch gar oft schönes Wetter am Sonntag fern. Ich möchte nicht in eine solche Gewohnheit verfallen.

11. Allerlei Entschuldigungen möchten zwar mir selber genügend erscheinen, werden sie aber auch vor Gottes forschendem Blick Geltung finden? Da bedarf es wirklich wichtiger Gründe.

12. Hat der Herr nicht verheißen, daß, wo zwei oder drei in Seinem Namen versammelt sind, Er mitten unter ihnen sein will?

13. Unnötiges Fernbleiben vom Gottesdienst ist ein untrügliches Zeichen geistlichen Verfalls. Wenn die Jünger anfangen, dem Meister nur noch von fern zu folgen, geht's ihnen bald wie bei Petrus, sie kennen den Menschen nicht.

14. Mein Glaube wird nach christlicher Selbstverleugnung gemessen, nicht nach dem Steigen oder Fallen des Thermometers.

15. Gibt man erst den leicht zu überwindenden Schwierigkeiten nach, so auch bald den bloß eingebildeten, bis Tausende nie mehr ein Kirche betreten, weil sie meinen, gute Gründe für solche Versäumnis zu haben.

16. Ich weiß nicht, ob Gott mir noch viele Sonntage gewähren wird. Und meinen letzten Sonntag auf Erden nicht recht wertgeschätzt zu haben, wäre fürwahr eine schlechte Vorbereitung auf meinen ersten Sonntag im Himmel.

Ein edler Menschenfreund.

(Fortsetzung.)

* * *

„Bei Frau Lehrer Wehrentraut in Talstein, bei der Mutter jenes jungen Mannes, von dem Sie sprachen."

Der Freiherr setzte sich wieder. Herr Weber war bewegt und sprach: „Also wirklich! es ist so, ich habe mich nicht getäuscht."

„Was meinen Sie?"

„Frau Wehrentraut ist — meine Schwester."

„Welch eine wundersame Fügung!" rief der Freiherr aus.

„Sie also sind der Bruder, der nichts von ihr wissen wollte und an den sie trotzdem in Liebe gedenkt."

„Das ist wohl nicht möglich, sie wird und muß mir mit Recht zürnen und grollen, warf Herr Weber ein.

„Dazu ist Ihre Schwester nicht fähig; sie handelt nach dem Wort: „Die Liebe glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles."

„Als gestern der junge, fremde Mann an mein Bett trat und ich sein Gesicht sah und er seinen Namen nannte, erfaßte mich der Gedanke: das ist meiner Schwester Sohn! — Dies Schränkchen dort stammt aus meinem Elternhaus; wir hatten zwei ganz gleiche, sie sind uralte Familienerbstücke. — Ich habe schwer gefehlt, daß ich meiner Schwester grollte und mich nicht ihrer annahm, — ich will es gut machen; was soll ich tun?" —

Tränen standen dem sonst so harten Mann in den Augen. Ausführlich berichtete der Freiherr nun von Frau Wehrentraut und ihren Kindern, von ihrer bedrückten Lage, aber auch von ihrem vorbildlichen Glauben und Gottvertrauen.

Noch vieles besprachen die beiden Männer in stiller Stunde miteinander, und wieder einmal durfte der treue Diener seines himmlischen Königs eine verirrte, durch Geldliebe verhärtete Menschenseele hinweisen auf den, der ein jedes sündenbeladene, reuige Herz frei, reich und glücklich macht — auf den Herrn Jesum Christum.

„Ich reise in den nächsten Tagen nach Talstein; schreiben Sie Ihrer Schwester, und ich selbst will ihr den Brief überbringen und von Ihnen erzählen" sagte der Freiherr. „Noch heute sollen Sie auch Heinrich wiedersehen."

Mit herzlichem Händedruck verabschiedete sich der Freiherr von dem einsamen Mann.

Die Sonne stand leuchtend am Himmel und ließ den Wald in seinem schönsten Winterschmuck erglänzte. Sie sandte auch ihre Strahlen hinein in das einfache, aber behagliche Gemach der Frau Wehrentraut in Talstein; sie spielte auf dem blonden Gelock des jungen Mädchens, das am Fenster stand und einen Brief in den Händen hielt. Die Mutter saß am Ofen in Decken gehüllt, man sah es ihr an, daß sie sich schwach fühlte, aber dennoch lag eine Freude auf dem schmalen Gesicht und leuchtete auf den tiefliegenden Augen.

„Lies mir noch einmal den Brief vor, Lina, ich kann es ja kaum fassen, daß mein Bruder an mich geschrieben hat." sagte jetzt Frau Wehrentraut mit matter Stimme; „wann wollte der gütige Freiherr mich besuchen? Was sagte er zu dir, mein Kind."

„Er sagte, als er sein Leidwesen über Euer Kranksein ausgesprochen hatte: „ich habe eine Freudenkunde für deine Mutter, mein Kind u. diesen Brief für sie, den gib ihr gleich. Ihr Bruder, dein Onkel, lebt in Halle; ich lernte ihn kennen und er übergab mir dieses Schreiben. Wenn möglich, komme ich morgen zu deiner Mutter, wenn ihr mein Besuch erwünscht ist," so sprach der Freiherr, Mutter, wollt Ihr nun, daß ich den Brief lese?" „Ja, Lina, tue es!"

Liebe Schwester!

Du wirst nicht wenig erstaunt sein, von mir einen Brief zu erhalten. Durch den edlen Freiherrn von Cannstein erfuhr ich, daß Du mir nicht zürnest, sondern in Liebe an mich denkst. Wie Dir das möglich ist, kann ich mit meinem bisher so steinernen Herzen nicht verstehen, aber ich bin glücklich darüber. Laß mich Dich aber vor allem bitten: vergib mir meine Härte, die ich aufrichtig bereue. Durch den Besuch Deines Sohnes kam ich zu einem ernsten Nachdenken und seitdem ist es anders mit mir geworden. Ich will gut machen an Dir und Deinen Kindern, was ich versäumt habe. Weshalb Heinrich zu mir kam und alles nähere, will Dir der Freiherr mündlich berichten — Ich bitte Dich, sobald Du kannst, mit Deiner Lina ganz zu mir überzusiedeln; ich habe eine große Wohnung, kann auch noch zwei Zimmer dazu mieten. Ihr sollt es gut bei mir haben. — Wert bin ich's freilich nicht, wenn Du mir meine Bitte erfüllst, aber ich bin versichert, daß Du mir vergibst und mir mit Deinem sonnigen Töchterlein meinen Lebensabend so hell gestalten wirst, wie mein ganzes Leben trotz äußerem Wohlstand es bisher nicht gewesen ist.

Gib mir bald Antwort und grüße Lina. Heinrich scheint ein trefflicher, junger Mann geworden zu sein, ich freue mich über einen jeden seiner Besuche. — Der Freiherr hat mir innerlich vom Tode zum Leben geholfen und mir den Weg zur wahren Freude gezeigt; ihm kann ich nächst Gott nie genug danken.

Es grüßt Dich vielmals Dein Bruder
Adalbert.

Am nächsten Tage saß der Freiherr im Stübchen der Lehrerwitwe und erzählte eingehend von ihrem Bruder und Sohn.

„Im Frühling kommt also mit Eurer Tochter nach Halle; Gott gibt Euch noch eine große, köstliche Aufgabe, Eurem einsamen Bruder Segen und Sonne ins Haus zu tragen," schloß er, und Frau Wehrentraut versprach, wenn sie bis dahin wieder genesen sei, mit Lina überzusiedeln.

Es war am Abend vor Weihnachten. Ueber den Dächern der Stadt Halle wirbelte der Schnee in dichten Flocken. Alt und Jung strömte den hellerleuchteten Kirchen zu in die Christmette. Heinrich Wehrentraut ging an der Seite seines Onkels. Brausendes Orgelspiel empfing sie in der großen Hauptkirche und das herrliche Luther-Weihnachtslied: „Vom Himmel hoch, da komm ich her und bring euch gute, neue Mär, der guten Mär bring ich so viel, davon ich singen und sagen will," schallte durch das dichtgefüllte Gotteshaus. So vielen war es anzusehen, daß die uralte und doch ewig neue Engelsbotschaft in der stillen Nacht auf Bethlehems Fluren wieder neue Freude in die oft von Sorgen des Lebens erdrückten Herzen brachte.

Herr Weber saß mit gefalteten Händen da, und lauschte den herzandringenden Gesängen und Worten, als ob er alles zum ersten Mal in seinem Leben hörte. Seit er als junger Mann in die Fremde zog, war er nie mehr in der Christnacht gewesen, und hatte das Weihnachtsfest stets im Kreise gleichgesinnter, ungläubiger Genossen gefeiert. — Heut war er im Geist auf Bethlehems Fluren und das „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" das soeben ein Kinderchor anstimmte und das dem einsamen Mann wie Engelgesang erschien, drang tief an sein verlangendes Herz und weckte es zu Lob und Preis dem auch für ihn menschgewordenen Heiland.

Eine Stunde später blitzte aus den Fenstern der hohen Häuser hie und da ein Licht auf, noch eins, dann viele, viele, um hinaus zu leuchten in die dunkle Weihnachtswinternacht.

Valerius Kanten stand mit seinen zwei kleinen Schwestern vor Herrn Webers Tür; alle drei lugten mit strahlenden Gesichtern durch das kleine Glasfenster, hin-

Agenten Verlangt.

In jedem Dorf, in jeder Gemeinde, möchten wir einen regen zuverlässigen Agenten für Dr. Pusheck's berühmte Selbst-Behandlungen anstellen. Für nähere Auskunft und freien ärztlichen Rat wende man sich an

Dr. C. Pusheck, Box 77, Chicago, Ill. U. S. A.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel

Office und Residenz: 8806 Prospect Ave. S. E.

Letter Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen

Wassersucht, Kropf.

Ich habe eine sichere Kur für Kropf oder dicken Hals (Gottre), ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren-, Magen- und Leberleiden, Hämorrhoiden, Geschwüre, Rheumatismus, Ekzema, Frauenkrankheiten, Nervenleiden und Geschlechtsschwäche schreibe man um freien ärztlichen Rat.

L. von Daacke, M. D.,
3437 W. North Ave., Chicago, Ill.

ter dem es so hell und immer heller wurde.

Valerius war in seinem stattlichen Wams kaum wiederzuerkennen gegen den jammervollen Knaben in dürftiger Kleidung den wir zuerst sahen, als er sein Geld auf der Straße verloren hatte. Vor vierzehn Tagen war er im Waisenhaus eingezogen und wenn er auch bedauerte der Mutter nicht mehr helfen zu können, so war er doch froh und dankbar, in die Schule zu gehen und fleißig lernen zu dürfen. Die Weihnachtstage durfte er daheim verleben und für den heutigen festlichen Abend waren sie alle zu Herrn Weber geladen.

Herr Wehrentraut öffnete die Tür und führte die Gäste seines Onkels in das große Gemach, das noch nie so hell und schön ausgesehen hatte, wie an diesem Weihnachtsabend. Eine große Tanne reich mit Lichtern und allerlei Zierat geschmückt, stand auf einer weißgedeckten Tafel, darunter lagen die mannigfaltigen Gaben: Kleider, Bücher, Früchte, Backwerk, denn jedem hatte die Liebe des Bruders und Onkels Passendes zugedacht.

„So meine Lieben," ließ sich Herr Weber vernehmen, „nun wollen wir erst einmal singen. Heinrich, stimme etwas an!" Und mit wohltönender Stimme begann er, und die anderen fielen ein: „Fröhlich soll mein Herze springen dieser Zeit, da vor Freud alle Englein singen! Hört, hört, wie mit vollen Chören alle Luft laute ruft: Christus ist geboren!"

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Ein Stärkungsmittel für ältere Leute. „Ich war so schwach und erschöpft, daß ich kaum noch gehen konnte; ich bin 75 Jahre alt", schreibt Herr Heinrich Neubauer von Belgrade, Minn. „Ich habe sechs Flaschen Forni's Alpenkräuter gebraucht und fühle mich jetzt gesund und stark." Für Leute vorgeschrittenen Alters gibt es nichts Besseres als dieses vorzügliche Kräutermittel. Keine Apothekermedizin. Man schreibe an Dr. Peter Fahrney &Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

* * * * *

Ein Erziehungsfehler.

* * *

„Warte, ich werde es dem Vater sagen, wenn er heimkommt!" Wie oft hört man solch eine Rede aus dem Munde der Mutter! Für manch eine schwache Mutter ist dies das einzige Erziehungsmittel das sie zu gebrauchen vorgibt. Hernach tut sie es aber doch nicht, aus Angst, der Liebling könnte einmal etwas abkriegen, und das Kind fängt an, einzusehen, daß die Mutter lügt, daß sie nicht Wort hält, und folgt dann noch weniger als vorher.

Oder aber die Mutter führt es aus; der Vater, wenn er am Abend von der Arbeit ermüdet heimkommt und ruhebedürftig ist, bekommt das ganze Sündenregister von allen Kindern zu hören und soll nun gleich Richter und Strafvollzieher sein. Mit der heißersehnten Ruhe und Gemütlichkeit ist es vorbei. Aber wie kann er auch richtig strafen für Verfehlungen, die vielleicht schon am Morgen geschehen sind?

Diese Art Strafe ist ganz verkehrt. Wenn Kinder unartig sind, dann straft man sie eben, ob der Vater da ist oder nicht. Allerdings ist es überaus wichtig, daß Eltern in der Erziehung Hand in Hand gehen. Der eine Teil darf es nicht erlauben, was der andere verboten hat. Nie und nimmer aber dürfen wirkliche Unarten und böse Dinge dem Vater verheimlicht werden. Das ist das Verkehrteste, was man tun kann, und hat endlich traurige Folgen. Beide Eltern sollen wissen, wie ihre Kinder sind, mit allen ihren guten und schlechten Eigenschaften. Beide Eltern sollen aber auch beim Strafvollzug in gleicher Weise beteiligt sein, und nie darf die Drohung unausgeführt bleiben oder der Vater allein damit beschwert werden. Weiß man seine Kinder nicht recht zu strafen, dann erbitte man sich die Weisheit von Gott, der zu diesem wichtigen Beruf gerne die nötigen Fähigkeiten darreicht. Oft weiß man im ersten Augenblick wirklich nicht, was man tun soll: soll man strafen, oder nur rügen, oder nur ermahnen, oder soll man es ganz unbeachtet lassen? Aber ein Blick nach oben zeigt immer genau, was im jeweiligen Falle zu tun ist.

Doch zum Grundsatz soll man sich machen, nie zu strafen, wenn man zornig oder erregt ist. Dann erreicht die Strafe nie ihren Zweck. Im Augenblick der Erregung verliert man die Selbstbeherrschung, und jede Strafe ohne diese ist verfehlt. Manche Mütter strafen überhaupt nur, wenn sie „bös" sind. Aber die Erziehungsergebnisse sind auch danach.

Wer nachdenkend und betend die Bibel, das Wort Gottes, liest, der findet immer Klarheit und Weisheit, wie jeder einzelne Fall zu behandeln ist.

* * * * *

Des Schmelzers Feuer.

Es gibt kein gegossenes Silberjuwel im Himmel, das nicht auf Erden im Feuerofen gewesen ist und siebenfach gereinigt ward; es gibt keinen Edelstein, den der göttliche Goldschmied nicht jeder Art von Probe unterworfen hat; es gibt kein Stäublein Gold in der Krone des Heilandes, welches nicht in der heißesten Glut geschmolzen ward, so daß auch nicht die geringste Verunreinigung mehr daran haftet. Solches ist geschehen mit allen Kindern Gottes. Bist du ein Knecht des Herrn, so mußt du geprüft werden, gleichwie das Gold geprüft und geläutert wird.

Frei an Asthma- und Heufieber-Leidende.

Freie Probe einer Methode welcher sich irgend jemand bedienen kann ohne Ungelegenheit oder Zeitverlust.

Wir haben eine Methode um Asthma zu kontrollieren, und wir wünschen, daß Sie sie erproben auf unsere Kosten. Ob nun Ihr Leiden seit längerer Zeit vorhanden oder erst unlängst entstanden ist, ob Sie an chronischem Asthma oder an Heufieber leiden, Sie sollten sich die freie Probe unserer Methode chicken lassen. Gleichviel in was für einem Klima Sie wohnen, gleichviel was Ihr Alter und Ihre Beschäftigung ist, wenn Sie mit Asthma oder Heufieber geplagt sind, wird unsere Methode Ihnen prompt Erleichterung bringen.

Wir möchten sie besonders für solche anscheinend hoffnungslose Fälle schicken, wo alle Arten von Einatmungs-Mitteln, Wasserbehandlung, Opium-Präparate etc. wirkungslos waren. Wir möchten jedem auf unsere Kosten zeigen daß durch unsere Methode alle Atmungsbeschwerden, aller pfeifende Atem und andere schreckliche Symptome zu beseitigen sind.

Diese freie Offerte ist zu wichtig, sie auch nur einen Tag zu vernachlässigen. Schreiben Sie jetzt und beginnen Sie die Methode sofort. Senden Sie kein Geld. Schicken Sie einfach den Koupon, der hier folgt. Tun Sie es heute — Sie zahlen nicht einmal das Porto.

Freies Probe-Koupon.

Frontier Asthma Co., Zimmer 714 N.
Niagara und Hudson Sts., Buffalo, N. Y.
Senden Sie freie Probe Ihrer Methode an

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

Wollen Sie nach

California,

dann kommen Sie nach

Kerman,

der neuen

deutschen Ansiedlung

im fruchtbaren

San Joaquin Tale

der Heimat der bekannten

Thompson Seedless

Raisin

Schreiben Sie noch heute um freies Kolonisations buch an

Carl Pohl,

Kolonisationsleiter

FRESNO FARMS CO.,

Kerman, Cal.

Zweigbüro: Los Angeles, Calif., 950 South Broadway.